

Europa-Universität Viadrina
Fakultät Kulturwissenschaften

Sommersemester 2009

Bachelor-Arbeit:

„Stadtwahrnehmung und Stadtentwicklung –
eine Mental Maps Studie zum Zentrum von Frankfurt Oder“

1. Gutachter: Dr. Kathrin Wildner
2. Gutachter: Prof. Dr. Christoph Asendorf

mit Unterstützung des *Quartiersmanagements Frankfurt Oder Innenstadt - Beresinchen*

von:

Paula Quentin

Oudenarder Straße 13

13347 Berlin

paula.quentin@web.de

Matrikelnummer: 21110

Bachelor Kulturwissenschaften

6. Semester

fUNKFURT von dangaa feat. kasim

Frankfurt an der Oder 2009 –
hier kann man sich noch über die kleinen Dinge des Lebens freu'n.
Hier kann man richtig was erleben, hier geht's richtig ab.
Im Wildpark hat 'ne Ziege mitten auf den Weg ge-määäääääh.

Und bei 8,6 Grad Jahresdurchschnittstemperatur
brauchen wir hier nicht mehr als eine Subkultur.
Man trifft sich immer zweimal im Leben, in Frankfurt eigentlich ständig,
denn von Ost bis West sind es nur 10 km, die Wegweiser sind noch verständlich.

Ganz weit rechts auf der Deutschlandkarte –
von uns braucht man hier gar nicht erst zu erwarten,
dass wir mit dem Finger auf unsere eigenen Leute zeigen,
denn wir trotzen der Gewalt indem wir zu „positiver Berichterstattung neigen“.

Frankfurt Oder – take it to the bridge, bitch.
Funky Franky, funky Franky, weil in Frankfurt der Funk wohnt.

Sieben Jahre Frankfurt – Stadt von Welt –
hier ist das Durchschnittsalter älter als Frankfurt selbst.
Ich kann mit stolz behaupten ich kenne Tristesse aus dem FF.
Hier ist die Autobahn ein potentieller Crashtest.

Echte Gangster wie ich fallen nicht auf,
das ist keine Schuluniform, die sehen alle so aus.
Wenn du was brauchst – hier kriegt man alles ran,
außer einem Ort, an dem man abends hingehen kann.

Wenn du keinen Stress willst, dann machst du nicht auf hart,
denn unsere schiefe Bahn beginnt schon mit der Autobahnabfahrt.
Und ob allabendlich oder bei Tageslicht
alle drei Meter ein Straßenstrich.

Früher war mein einziges Hobby Rentner schubsen,
denn wofür gibt es hier ein Kino, wenn alle nur aus dem Fenster gucken.
Fuck it, die Stadt wird älter mit jedem Tag.
Hier chillt niemand im Park, höchstens mit 'nem Herzinfarkt.

Ok, in den letzten Jahren hat sich was getan.
Wir haben das metrische System und ein Wahnschild an der Autobahn,
denn auf dem Weg nach Polen ist Frankfurt die letzte Stadt.
Und jeder kommt zurück, wenn er was vergessen hat.

Denn hier schaut jeder nur nach unten und fühlt sich als Verlierer,
denn über ihren Köpfen kreisen Gerichtsvollzieher.
Und ich schicke in die Welt meinen Frankfurter Gruß.
Nun, kann mir jemand sagen ist das hier Funk oder Blues?

Der Gedenkfunk an Frankfurt.
Funky Franky, funky Franky, weil in Frankfurt der Funk wohnt.

Zentralisierung – für Gangster besonders schlimm,
denn die Plattenbauten sind bald weg und sie wissen nicht wohin.
Ansturm auf den Oderturm,
Gerenne zur Lenne...-Passage.

Funky Franky, funky Franky, weil in Frankfurt der Funk wohnt.
Funky Franky, funky Franky, weil in Funkfurt auch Frank wohnt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Stadtwahrnehmung und die Methode der Mental Maps	2
2.1 Stadtwahrnehmung im Kontext der Stadtentwicklung	2
2.2 Kognitives Kartieren und Mental Maps	5
2.3 Die Methode der Mental Maps	7
3. Ansätze und Anwendungen zwischen Stadtwahrnehmung und Mental Maps	9
3.1 Das formalistische <i>Bild der Stadt</i>	9
3.2 Die künstlerisch-revolutionäre Idee der <i>Psychogeografie</i>	13
3.3 Meine Herangehensweise an die <i>Perspektive der Bewohner</i>	17
4. Empirische Analyse der Wahrnehmung des Zentrums von Frankfurt Oder	20
4.1 Forschungsfrage und Analyseebenen	20
4.2 Die Darstellung von Vorstellungsbildern der physischen Umwelt	21
4.2.1 Das Wesentliche des Zentrums	21
4.2.2 Die subjektiv empfundene Ausdehnung des Zentrums	23
4.2.3 Die gezeichneten und genannten Elemente	25
4.3 Die alltäglichen Nutzungen des Zentrums	27
4.4 Wohlbefinden und Meiden im Zentrum	29
4.5 Der persönliche Bezug zum Zentrum	30
4.5.1 Die eigene Verortung auf der Mental Map	30
4.5.2 Die empfundene Bedeutung des Zentrums	32
4.6 Stadtvision – Möglichkeiten, Wünsche und Veränderungen	33
4.7 Orte im Zentrum von Frankfurt Oder	35
5. Fazit	41
6. Literaturverzeichnis	44
7. Abstract	46

Anhang A Mental Maps nach Kevin Lynch	1
Anhang B Psychogeografischer Stadtplan nach Guy Debord	2
Anhang C Interview-Leitfaden	3
Anhang D Interviewspartner	3
Anhang E Mental Map 1-8	4
Anhang F Kartierung der empfundenen Ausdehnung des Zentrums	12
Anhang G Kartierung der gezeichneten und genannten Elemente	13
Anhang H Kartierung der Nutzungen	14
Anhang I Kartierung des Wohlbefindens	15

Anhang Interviews Die Transkriptionen der Interviews 1-8 befinden sich ausschließlich in digitaler Form auf dem beigefügten Datenträger.

Eigenständigkeitserklärung

1. Einleitung

Bezeichnend für die Kulturwissenschaften ist es, meiner Meinung nach, sich einem Thema aus verschiedenen Blickwinkeln zu nähern. Die Stadt ist im Laufe meines Studiums für mich zu einem Forschungsgegenstand geworden, der dies nicht nur ermöglicht sondern geradezu einfordert. Die Stadt führt einen physischen Rahmen zusammen mit einem sozialen Beziehungsgeflecht und einer Vielzahl von Bedeutungen symbolischer, kultureller und politischer Art. Diese Komplexität lässt sich nicht von einem einzigen Standpunkt aus erfassen. An der Schnittstelle zwischen diesen Aspekten verortete ich die Problematik der Stadtwahrnehmung, mit der ich mich im Rahmen dieser Abschlussarbeit meines kulturwissenschaftlichen Studiums näher befassen möchte.

In enger Verknüpfung mit dem Thema der Stadtwahrnehmung betrachte ich die Methode der Mental Maps, die es ermöglicht, Aspekte der Wahrnehmung eines Gebietes in visueller Form zu erfassen. Auf theoretischer Ebene möchte ich zwei Ansätze einander gegenüberstellen, die sich der Stadtwahrnehmung mittels Mental Maps nähern. Kevin Lynch, zum einen, befasst sich in seiner Studie „Das Bild der Stadt“ – einer der systematischsten Anwendungen der Methode der Mental Maps – vor Allem mit den formalen Elementen einer Stadt. Die künstlerische Avantgardebewegung Situationistische Internationale, zum anderen, entwickelt einen als Psychogeografie benannten Ansatz von Stadtwahrnehmung, der atmosphärische Einheiten in einer Stadt aufspürt, ihre Wirkungen auf den Bewohner untersucht und sie zu neuen Stadtplänen zusammenfügt.

In einer eigenen empirischen Erhebung, die ich mit Unterstützung des *Quartiersmanagements Frankfurt Oder Innenstadt - Beresinchen* durchführte, bediene ich mich der Methode der Mental Maps. Aus den zuvor beschriebenen Ansätzen entwickle ich hierfür meine eigene Herangehensweise. Die psychologische Grundlage der Methode – die Tätigkeit des Kognitiven Kartierens – und die gegen die Methode hervorgebrachte Kritik werden im Laufe der Arbeit näher erläutert. Eine abschließende Analyse soll es ermöglichen, aufzuzeigen, welche Orte gesteigerte Aufmerksamkeit anziehen und welche sich der Wahrnehmung entziehen. Darüber hinaus soll die Aussagekraft der Methode kritisch reflektiert werden.

Das Untersuchungsgebiet meiner Arbeit ist die Innenstadt von Frankfurt Oder. Die Stadt scheint

in mancher Hinsicht von Auflösung geprägt zu sein. An den Stadträndern werden aufgrund des Bevölkerungsrückgangs im Rahmen des Stadtumbaus zahlreiche Wohnblöcke abgerissen. Zudem verschwand mit der Öffnung der deutsch-polnischen Grenze möglicherweise eine weitere klare Definitionslinie. Stadtzentren dagegen gelten im Allgemeinen als ein Kristallisationspunkt städtischen Lebens. Eine Vielzahl von Stadtentwicklungsprogrammen stellen daher die Innenstadt von Frankfurt Oder in den Fokus ihres Interesses. Das Programm *Soziale Stadt* bezeichnet die Innenstadt als einen „Stadtteil mit besonderem Entwicklungsbedarf“ (Kniewel/Reinertz 2008:14), in dem Stadtleben und Stadtidentität zu unterstützen seien. Das Integrierte Stadtentwicklungskonzept (INSEK) formuliert darüber hinaus den Leitbildslogan „Universitätsstadt Frankfurt Oder – Marktplatz der Ideen in einem vereinten Europa“. (Rusteberg/Hempel 2007:108) Demnach solle sich Frankfurt Oder als Zentrum der Region, Standort für innovative Technologien, weltoffene Brückenstadt und kulturell bedeutende „Kleist-Stadt“ beweisen. (Ebd.) Zwischen fortschreitender Auflösung, initiiertem Konzentrationsbestreben und konstruierten Leitbildern erscheint die Wahrnehmung der Innenstadt von Frankfurt Oder als besonders interessantes Untersuchungsobjekt. In dieser Arbeit soll es um die Perspektive der Bewohner gehen, um das empfundene „Zentrum“ der Stadt.

Die Arbeit wird in diesem Kontext einen Ausblick darauf geben, welche Relevanz Stadtwahrnehmung für städtische Planungsprozesse hat oder haben kann. Ich gehe davon aus, dass Stadtentwicklung sich nicht auf eine reine Entwicklung physischer Strukturen beschränken kann. Stattdessen muss sie zunehmend soziale Aspekte einer bereits gegebenen und vor allem bewohnten Umwelt berücksichtigen. Ob die Perspektive der Bewohner auf ihre Stadt, die durch die Mental Maps Methode erfasst werden soll, einen Anhaltspunkt für eine solche Planung darstellen kann, gilt es am Ende dieser Arbeit zu beurteilen.

2. Stadtwahrnehmung und die Methode der Mental Maps

2.1 Stadtwahrnehmung im Kontext der Stadtentwicklung

Einleitend möchte ich mein grundsätzliches Verständnis von Stadt darlegen, das ich der Arbeit zugrunde lege. Stadt verstehe ich als einen in stetem Prozess sozial hervorgebrachten Raum. Grundlegend hierfür ist die Annahme komplexer Wechselbeziehungen zwischen der materiellen

Umwelt, dem Handeln verschiedener Akteure und kultureller, sowie politischer Bedeutungszuweisungen. (vgl. Hengartner 1999:15, Krasny/Nierhaus 2008:7, Wildner 2003:21) Das städtische Wechselgefüge zwischen materieller Existenz und sozialem Konstrukt möchte ich mit den Worten Thomas Hengartners detaillierter umschreiben: „Die gebaute und gestaltete Welt: Gebäude, Straßenzüge, Häuserfluchten und Dachlinien; Wahrzeichen ebenso wie Vorgärten, Grünflächen oder Laubenkolonien prägen die Verortung des Menschen in der Stadt, seinen Raumbezug und sein Stadtbild.“ (Hengartner 1999:25) Gleichzeitig weist Hengartner aber auch darauf hin, dass diese materielle Umwelt ihre volle Bedeutung erst durch eine kulturelle Aufladung erhalte und dass sie darüber hinaus nicht in ihrem vollen Ausmaße genutzt werde. (Hengartner 1999:26)¹

Im Folgenden sollen diese Aussagen zur Stadt nun auf den Aspekt der Stadtwahrnehmung übertragen werden. Mit Thomas Hengartner nehme ich zunächst einmal an, dass die Stadtwahrnehmung in Abhängigkeit zur materiellen Erscheinung der Stadt steht. Darüber hinaus verweist Hengartner aber auch auf die Nutzung als prägendes Element. Die Beziehung zwischen der Wahrnehmung und Nutzung des städtischen Raums stellt Michael Müller als ein enges Geflecht dar. Die Nutzung bestimme zum einen die Wahrnehmung eines Ortes. Die Wahrnehmung wiederum steuere die Nutzung durch die ihr zugrunde liegenden Selektionsprozesse. „Sie prägt Ortspräferenzen für Aufenthalt, Durchgang oder Ablehnung und besetzt diese Orientierungen unterschiedlich stark emotional.“ (Müller 2008:77-78) Als weiterer Aspekt des Städtischen werden kulturelle und politische Bedeutungen genannt. Michael Müller äußert sich ähnlich über die Wahrnehmung: „Die Wahrnehmung ist neben stadtbildlichen Elementen auch von sozialen Ortsbildern und Vorstellungen abhängig.“ (Müller 2008:78) In diesen Bereich fallen, meiner Meinung nach, vielfältige mediale Einflüsse, die uns einen Rahmen geben, in dem wir unsere eigenen Vorstellungen positionieren können. (vgl. Syring 2008:62) Im Kontext der Stadtplanung ist hier insbesondere auch auf Leitbilder – Vorstellungen dessen, wie eine Stadt sein sollte – zu verweisen. (vgl. Syring 2008:66-68) Das Verhältnis der Stadtwahrnehmung zur äußeren Erscheinung der Stadt, der Nutzung des städtischen Raumes, sowie vermittelter Raumbilder kann an dieser Stelle nicht in aller Tiefe diskutiert werden. In der vorliegenden Arbeit ist dies jedoch als ein grundlegender Bezugsrahmen zu berücksichtigen. Die folgenden Kapitel werden das Verständnis der Stadtwahrnehmung in der Mental Maps

1 Das zugrunde liegende Verständnis eines sozialen Raums wäre außerdem in den Theorien Lefébvres und De Certeaus weitergehend zu kontextualisieren. Dies kann jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden.

Forschung noch klarer umreißen.

Die hier nur fragmentarisch dargestellten Auffassungen von Stadt und Stadtwahrnehmung sollen nun in den Kontext der Stadtentwicklung gestellt werden. Stadtentwicklung und Stadtplanung sind gegenwärtig vor neue Herausforderungen gestellt. Es geht häufig nicht mehr darum, neue Siedlungen zu bauen und neue Infrastrukturen zu entwickeln. Vielmehr stellt sich die Aufgabe, die bestehenden und von Menschen bewohnten Umwelten zu gestalten und neuen Gegebenheiten – wie starkem Bevölkerungsrückgang – anzupassen. Bisherige Planungswerkzeuge und Leitbilder werden hierin zunehmend als gescheitert angesehen. (vgl. Urban Catalyst 2007:85)

Mit Bezug auf einen Stadtteil Magdeburgs bemerkt Stefan Rettich „Aus dem Überfluss an gebautem Raum ist ein kaum zu bewältigendes Problem des sozialen Raums erwachsen.“ (Rettich 2007:120) Eine Trennung von materiellem und sozialem Raum kann in der Stadtplanung und Stadtentwicklung folglich nicht aufrecht erhalten werden. Als wichtigste Prämisse sollte also auch hier gelten, dass neben dem „objektiven“ Raum der materiellen Umwelt auch der „subjektive“ Raum – der Umgang eines jeden Bewohners mit dem städtischen Umfeld und sein Blick auf die Stadt – von Bedeutung ist. Die *Arch*² spricht in diesem Zusammenhang von einer Akzentverschiebung in der Stadtplanung „einerseits von der Struktur zu Räumen, andererseits von der Dominanz des Planungsraums des Architekten zum Lebensraum der Bewohner“. (Kuhnert/Ngo/Luce 2007:19) Aktuelle Stadtentwicklungsprogramme wie das Programm *Soziale Stadt*³ zeigen den Versuch, diesem Anspruch gerecht zu werden. In Frankfurt Oder wurde im Rahmen dieses Stadtentwicklungsprogramms im Dezember 2008 das *Quartiersmanagement Innenstadt - Beresinchen*⁴ eingerichtet. Der Schwerpunkt der Tätigkeit liegt auf der Beteiligung der Bürger an der Gestaltung des Wohnumfeldes. Durch kleinteilige Maßnahmen sollen das Stadtleben und die Stadtteilidentität im ausgewiesenen Gebiet nachhaltig gestaltet werden. Wie diese Form der Stadtteilentwicklung umzusetzen sei, legt das „integrierte Handlungskonzept“ des Programms *Soziale Stadt* nahe. Neben den eingerichteten Durchführungsstrukturen von einer verwaltungsinternen Arbeitsgruppe, sowie einem Begleitausschuss aus verschiedenen Interessengruppen, sind hier die statistische

2 Eine Zeitschrift für Architektur und Städtebau, die sich mit Architektur und Stadt in einem weiteren Kontext von Kultur und Medien auseinandersetzt.

3 Das Bund-Länder-Programm besteht seit 1999. Es dient der Entwicklung und Umsetzung einer ganzheitlichen, nachhaltigen und akteursorientierten Stadtentwicklung. Mehr Informationen unter www.sozialestadt.de.

4 Nähere Informationen unter www.wir-im-quartier-ffo.de.

Ausgangslage und die Ergebnisse einiger Experteninterviews, sowie Handlungsfelder mit entsprechenden Entwicklungs- und Erfolgsindikatoren aufgeführt. (vgl. Kniewel/Reinertz 2008) Obwohl der Anspruch des Programms und insbesondere des Quartiersmanagements sich an den Lebenswelten der Bewohner orientiert, ist in den handlungsweisenden Konzepten nur noch wenig von diesen zu erkennen.

Herauszufinden wie sich Lebensräume auf der Grundlage von Stadtwahrnehmung dennoch erfassen und eventuell als Planungsgrundlage verwenden lassen, ist Teil des Anspruchs der Mental Maps Forschung. (vgl. Downs/Stea 1982:321-322) Im Laufe dieser Arbeit werde ich diese näher vorstellen und bezogen auf das Zentrum von Frankfurt Oder anwenden.

2.2 Kognitives Kartieren und Mental Maps

Die Methode der Mental Maps soll es ermöglichen, die Wahrnehmungen einer Stadt zu visualisieren. Grundlegend für die Entwicklung der Methode, ist ein psychologischer Prozess, den Downs und Stea als *kognitives Kartieren* bezeichnen:

„*Kognitives Kartieren* ist ein abstrakter Begriff, welcher jene kognitiven und geistigen Fähigkeiten umfasst, die es uns ermöglichen, Informationen über die räumliche Umwelt zu sammeln, zu ordnen, zu speichern, abzurufen und zu verarbeiten. (...) Es ist die Art und Weise, wie wir uns mit der Welt um uns herum auseinandersetzen und wie wir sie verstehen.“ (Downs/Stea 1982:23)

Das kognitive Kartieren beschreibt einen Prozess, in dem wir Informationen über Orte und Dinge aufnehmen und sie in Beziehung zueinander – und zu uns – setzen. Dieser Prozess ermöglicht es uns, uns in unserer Umwelt zu orientieren, Entfernungen einzuschätzen, Wege, Dinge und Orte zu finden und zu bewerten und diesen Informationen entsprechend zu handeln. Wir finden zum Beispiel auf diese Weise den nächstgelegenen Supermarkt, entscheiden uns für ein bestimmtes Urlaubsziel und wissen, welche Orte wir bei Dunkelheit meiden sollten. (Downs/Stea 1982:20-21)

Das kognitive Kartieren ist „ein *interaktiver, selektiver* und *strukturierender* Prozess“ (Downs/Stea 1982:105), der keine 1:1 Wiedergabe der Realität anstrebt, sondern ein Modell, das uns das Handeln in einer komplexen räumlichen Umwelt ermöglicht. (Downs/Stea 1982:141) Interaktion bedeutet in diesem Zusammenhang eine Interaktion mit der räumlichen Umwelt. In

einem Prozess von Lernen durch Handeln wird ein Bezugsrahmen für Wahrnehmung geschaffen. (Downs/Stea 1982:106) Wir setzen in diesem Sinne neue Eindrücke mit vorher Gesehenen in Bezug. Dadurch kann sich die Art der Information, aber auch die Art der Quelle aus der wir diese beziehen, ändern. (Ebd.) Darüber hinaus ist, so Downs und Stea, auch die Art der unmittelbaren Erfahrung der Umwelt von Bedeutung. Ist uns als Fußgänger die Geschwindigkeit und die Kontrolle über die Richtung selbst überlassen, nehmen wir die Umwelt anders wahr, als beispielsweise aus dem Bus. (Downs/Stea 1982:110) Die Selektivität des kognitiven Kartierens ist eine Notwendigkeit angesichts der Komplexität der räumlichen Umwelt: „Sich anders zu verhalten, wäre gar nicht möglich. Wir müssen angesichts des großen Umfangs möglicher Umweltinformationen eine Auswahl treffen.“ (Downs/Stea 1982:111) Als Selektionskriterien führen Downs und Stea die funktionale Bedeutung und die Unterscheidbarkeit bzw. Vorstellbarkeit an. Erstere „spiegelt die Tatsache wieder, dass wir das am ehesten wissen oder am besten behalten, was normalerweise bei unserem alltäglichen Verhalten hilft.“ (Ebd.) Letztere bezieht sich auf Kontraste und Anordnungen der räumlichen Umwelt, auf deren Form, Sichtbarkeit und Nutzung. (Downs/Stea 1982:113) „Was Strukturierung ist, wird am besten durch 'verständlich machen' ausgedrückt, durch das Bemühen, den Dingen einen Sinn zu entlocken.“ (Downs/Stea 1982:118) Downs und Stea verstehen die Strukturierung als ein Zusammenspiel von der Lesbarkeit einer räumlichen Umwelt im Sinne Lynchs und einer Anreicherung mit persönlichen Erfahrungen.

„Eine Umwelt mit kontinuierlichem Muster und mit einer Anzahl unterscheidbarer und trotzdem deutlich miteinander verbundener Teile ist für uns lesbar. (...) Diese Grundstruktur muss darüber hinaus mit persönlicher Bedeutung angereichert werden.“ (Ebd.)

Das Produkt des hier beschriebenen Prozesses kann als eine kognitive Karte oder Mental Map bezeichnet werden. „Eine kognitive Karte ist vor allem ein Querschnitt, der die Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt zeigt. Sie spiegelt die Welt so wieder, *wie ein Mensch glaubt, dass sie ist*, sie muss nicht korrekt sein. Tatsächlich sind Verzerrungen sehr wahrscheinlich.“ (Downs/Stea 1982:24) Zurückzuführen ist dies auf die begrenzten Möglichkeiten der Wahrnehmung, die uns unsere Sinne bieten. Unmittelbar wahrnehmen und mit unseren Sinnen erfassen können wir nur einen sehr kleinen Ausschnitt unserer Umwelt. Wir bewegen uns in ihr, um diesen Ausschnitt zu vergrößern und greifen darüber hinaus auf andere Quellen, wie medial vermittelte Texte und Bilder, zurück. Dennoch bleibt unsere Wahrnehmung beschränkt und, wie Downs und Stea schreiben, „unsystematisch und voreingenommen“. (Downs/Stea 1982:169)

Jedoch gewinnen insbesondere diese Verzerrungen der Wahrnehmung, wie sie sich in den Mental Maps darstellen, an Bedeutung, wenn man davon ausgeht, dass sie auf alltägliche Handlungsweisen, Bewegungsnetze und Bedeutungsstrukturen zurückgehen und diese wiederum bedingen. (vgl. Downs/Stea 1982:31-40,106-110) So erläutert auch Gisela Welz in ihrer im Zusammenhang mit Mental Maps häufig zitierten Studie zum „Street Life“ im New Yorker Stadtteil Bushwick die Wechselbeziehung zwischen systematisierenden Vorstellungen und dem Handeln im Raum. Einerseits sei das Handeln ohne eine geordnete Vorstellung nicht möglich, andererseits bringe das räumliche Handeln diese Vorstellungen erst hervor. Jede Form des Handelns und Denkens stehe in einem Austausch mit einer materiellen, sozialen, sowie kulturell besetzten Umwelt. (Welz 1991:43,449) In Bezug auf ihr Thema nimmt sie folglich an, dass raumbezogenes Denken und raumbezogenes Handeln eng verschränkt seien. (Welz 1991:44) Hier lässt sich eine Parallele zu der oben beschriebenen Verschränkung von Wahrnehmung und Nutzung der Stadt erkennen.

2.3 Die Methode der Mental Maps

Die Anwendung der Mental Maps als Methode ist von dem oben beschriebenen psychologischen Verständnis zu unterscheiden. Während kognitive Karten im psychologischen Sinn das Ergebnis eines kognitiven Prozesses als mentales Konstrukt meinen, handelt es sich bei den Mental Maps als methodisches Werkzeug um eine bildliche oder sprachliche Darstellung dieser. Es kann sich dabei um Kartenskizzen handeln, die von den Befragten selbst gezeichnet werden. Eine andere Möglichkeit ist es, Karten aus erzählten Raumbeschreibungen und Raumbewertungen zu aggregieren. (Ploch 1994:120)

Um das Verhältnis der beiden Ebenen von Mental Maps zueinander und ihren Bezug zur Umwelt zu beschreiben, gilt es jedoch das Folgende zu berücksichtigen:

„Das Speichermedium für umweltrelevante Informationen muss nicht das einer Karte sein. Eine 'mental map' ist einfach ein komplexes Gefüge von Symbolkürzeln – verbaler und bildhafter Natur –, mit Hilfe derer Menschen ihre Umwelt lesen und gestaltend in die Umwelt eingreifen.“ (Welz 1991:44)

Es ist folglich nicht davon auszugehen, dass eine auf Anfrage erstellte Mental Map den tatsächlichen mentalen Verknüpfungen der gefragten Person entspricht. Was erfordert wird, ist

eine Übersetzungsleistung von einer gedanklichen Verknüpfung in eine visuelle oder sprachliche Form und damit einhergehend eine erneute Reduktion und Komprimierung der Informationen in erkennbare Zeichen. (Hengartner 1999:20-21) Sprache und Bild als Medien haben hierbei jeweils Vor- und Nachteile und sind beide stark abhängig von den Fähigkeiten, Denkweisen und Gewohnheiten des Befragten. Das gewählte Medium bestimmt in mancher Hinsicht auch den dargestellten Inhalt. Während sich emotionale Bindungen – wenn überhaupt – sprachlich besser beschreiben lassen, werden räumliche Beziehungen womöglich in einer Zeichnung deutlicher. Obwohl wir in der verbalen Kommunikation sicherlich erprobter sind, kann ein Bild oft ausdrucksstärker sein. (Downs/Stein 1982:120-121,140-142) Denn Aspekte, die im verbalen Sprachgebrauch einer eingeübten Relativierung zum Opfer fallen, finden in einer weniger routinierten bildlichen Darstellung unter Umständen eher Ausdruck. (Ploch 1994:122) Andererseits verleitet der ungeübte Umgang mit Bildern gleichzeitig zu Verzerrungen, die durch Idealvorstellungen und medial vermittelte Bilder beeinflusst sein können. (Ploch 1994:123)

Nachdem eine vollständige Übereinstimmung einer Mental Map mit der räumlichen Umwelt auf mehreren Ebenen ausgeschlossen wurde, stellt sich die Frage, was sich mithilfe dieser Karten überhaupt erfassen lässt. Laut Beatrice Ploch sei es die große Stärke der Mental Maps Methode, dass sie es ermögliche „subjektiv erfahrene Lebenswelten als ganze“ zu erschließen. (Ploch 1994:115) Auch Kathrin Wildner und Sergio Tamayo verweisen darauf, dass einerseits „subjektiv erlebter Raum“ visualisiert werde und andererseits die Wechselwirkung von räumlicher Umwelt und menschlichem Verhalten analysierbar werde. (Wildner/Tamayo 2004:104-105) Zentral ist hierbei wiederum die Annahme eines Zusammenhangs zwischen mentalen Raumbildern und dem Verhalten im Raum. An dieser Stelle sei noch einmal auf die Studie Gisela Welz' verwiesen, deren These vom Zusammenhang zwischen raumbezogenem Denken und Handeln an der Gegenüberstellung zweier Mental Maps explizit wird. Zwei 13-jährige Puertoricaner – ein Junge und ein Mädchen – hatten jeweils ihre Umgebung gezeichnet. Es finden sich in den Zeichnungen alle im Alltagsleben für die beiden relevanten Räume. Während sich die Zeichnung des Mädchens auf Schule, Haus, Spielgelegenheit und Arbeitsstelle des Vaters beschränkt, umfasst die Zeichnung des Jungen weitere und differenziertere Gebiete des gemeinsamen Viertels. Die dargestellten Orte verweisen auf eine mehr oder weniger stark ausgeprägt Alltagsmobilität und entsprechend vielfältige Möglichkeiten des Handelns. (Welz 1991:296-298)

An dieser Stelle schließt sich eine weitere Frage an – jene nach der Ähnlichkeit, Vergleichbarkeit

oder sogar Quantifizierbarkeit von Mental Maps. Laut Beatrice Ploch seien Mental Maps „zeitlich veränderbar, individuell verschieden und weisen zugleich durch kulturelle wie auch gesellschaftliche Prägefaktoren gruppenspezifische oder kollektive Ähnlichkeiten auf.“ (Ploch 1994:120) Schon beim Prozess des kognitiven Kartierens überlagern sich individuelle Erfahrungen und kollektive Tätigkeitsmuster. (Downs/Stea 1982:145-146) Es ist also anzunehmen, dass Mental Maps ein und derselben Gegend sowohl übereinstimmende als auch voneinander unterschiedliche Elemente aufweisen. Downs und Stea weisen des Weiteren darauf hin, dass die Übereinstimmung der Karten miteinander abnimmt, wenn das Gebiet, auf das sie sich beziehen, kleiner und die Darstellung somit detaillierter wird. (Downs/Stea 1982:145) Insgesamt seien sie jedoch ähnlich genug, um Aussagen über das dargestellte Gebiet zu treffen und würden dennoch auch persönlichen Erfahrungen gerecht. (Downs/Stea 1982:149)

Womöglich auch aus diesem Grund werden mit der Methode der Mental Maps in verschiedenen Disziplinen unterschiedliche Ziele verfolgt. Während die Psychologie das Zustandekommen der Mental Maps zu erschließen versucht, vergleicht die sozialwissenschaftliche Geografie die Raumvorstellungen mit dem zugrunde liegenden 'realen' Raum. Die kognitive Anthropologie wiederum sieht in den Mental Maps einen „Schlüssel zu kulturgebundenen – kollektiven Wahrnehmungs- und Klassifikationssystemen“. (Ploch 1994:119) Im folgenden Kapitel möchte ich mich mit zwei Ansätzen auseinandersetzen, die der Methode der Mental Maps und der Vorstellung des kognitiven Kartierens nahe stehen. Zuerst werde ich auf Kevin Lynchs Ausführungen über das Stadtbild eingehen. Anschließend werde ich die Ansätze der Psychogeografie, wie sie die Avantgardebewegung der Situationistischen Internationale entwickelt hat, in Hinblick auf ihre mögliche Bereicherung der Methode untersuchen. So werde ich schließlich zu meinem eigenen Ansatz finden.

3. Ansätze und Anwendungen zwischen Stadtwahrnehmung und Mental Maps

3.1 Das formalistische *Bild der Stadt*

Eine der am häufigsten zitierten Studien, welche die Methode der Mental Maps anwendet, ist die erstmals 1960 veröffentlichte Studie „Das Bild der Stadt“ von Kevin Lynch. In drei US-amerikanischen Städten – Boston, Jersey City und Los Angeles – führte er Befragungen und

professionalisierte Kartierungen durch. Im Zentrum des Interesses stehen in diesem Werk die Stadtgestalt und Stadtgestaltung. Kevin Lynch ermittelt aus den Mental Maps fünf wesentliche Elemente des Stadtbildes: Wege, Grenzzlinien, Bereiche, Brennpunkte und Merkzeichen. Als Stadtplaner leitet er hieraus schließlich Grundsätze für eine gelingende Stadtgestaltung ab. Er hat hierbei insbesondere den Begriff der „Ablesbarkeit“ der Stadt geprägt. Im Folgenden möchte ich diesen Ansatz näher erläutern und Kritik gegen ihn hervorbringen.

Kevin Lynch befragte 15 Personen in Jersey City und Los Angeles und 30 Personen in Boston. Er ließ sie die Innenstadt skizzieren und bat um die Beschreibung von Arbeitswegen, auffälligen Elementen und Empfindungen. Er überprüfte darüber hinaus die Orientierungsfähigkeit der Leute. (Lynch 2007:161-163) In Boston folgte eine zweite Befragung, die die Wiedererkennung anhand von Fotos überprüfte. Des Weiteren gab es eine Ortsbegehung mit denselben Personen, und es wurden weitere Passanten nach Wegen zu bestimmten Orten befragt. (Lynch 2007:163-164) In einer systematisierten Ortserkundung erstellten geschulte Beobachter darüber hinaus eine Kartierung der Stadt unter dem Aspekt der Bildhaftigkeit, die den anderen Untersuchungsergebnissen gegenüber gestellt wurde. (Lynch 2007:164)

„Das Bild der Umwelt ist das Ergebnis eines Prozesses, der zwischen dem Beobachter und seiner Umwelt stattfindet. Die Umgebung bietet Unterscheidungen und Beziehungen, und der Beobachter wählt und fügt mit großer Anpassungsfähigkeit zusammen und gibt dem, was er sieht, eine Bedeutung.“ (Lynch 2007:16)

Wie an diesem Zitat zu erkennen ist, teilt Lynch einige Annahmen, die in der allgemeinen Einführung in die Methode weiter vorn in dieser Arbeit genannt wurden. Auch Lynch geht davon aus, dass im Bild der Umwelt sowohl eigene als auch allgemeine Vorstellungen Ausdruck finden. Als möglichen Grund für die allgemeinen Vorstellungen führt er, bezogen auf die Einwohnerschaft einer Stadt, insbesondere die gemeinsame physische Umwelt an. (Lynch 2007:17)

In Hinblick auf die während der Befragung erstellten Planskizzen betont auch Kevin Lynch die zweckmäßige Vereinfachung und Verzerrung der Darstellungen. Diese könne sich in Auslassungen, Verringerungen und sogar Erfindung neuer Elemente ausdrücken. Den Grad der Übereinstimmung mit der physischen Umwelt umschreibt Lynch wie folgt: „Es war so, als ob der Plan auf ein unendlich dehnbare Gummituch gezeichnet wäre.“ (Lynch 2007:106)

Entfernungen, Richtungen und Maßstäbe stimmten nicht immer überein, eine allgemeine Kontinuität der Gegebenheiten werde jedoch aufrecht erhalten. (Ebd.) Nähere Angaben macht Kevin Lynch auch zum Entstehungsprozess der angefertigten Skizzen. Die Befragten wählten unterschiedliche Ausgangspunkte für ihre Darstellungen: gewohnte Bewegungslinien, eine grobe Umrisslinie, eine Struktur, wie die eines Straßenrasters, eine Gruppe von Gebäuden oder ein persönlich vertrautes Zentrum. (Ebd.) Die Darstellungen variierten schließlich auch in ihrer strukturellen Festigkeit – von einigen losgelösten Elementen, über lockere Verbindungen und wenige Festpunkte, hin zu einer starren Struktur. (Lynch 2007:108)

Kevin Lynch beschränkt seine Analyse auf die „Wirkungen physischer, wahrnehmbarer Gegenstände“. (Lynch 2007:60) Im Fokus seiner Arbeit steht somit die Form der Stadt und nicht ihre sozialen, kulturellen und funktionalen Bedeutungen. Kevin Lynch nimmt eine Kategorisierung der Stadtwahrnehmung nach fünf formalen Elementen vor: Wege, Grenzlinien, Bereiche, Brennpunkte und Merkzeichen. Wege stellen hierbei Bewegungskanäle dar, die gewohnheitsmäßig oder potentiell genutzt werden. Grenzlinien können als unüberwindbare Schranken oder als verbindende Nähte auftreten. Bereiche ermöglichen die Charakterisierung eines Gebietes und die Einteilung von 'innen' und 'außen'. Brennpunkte zeichnen sich durch intensive Nutzung und strategische Bedeutung aus. Merkzeichen wiederum sind auffällige, optische Referenzpunkte, die zur Orientierung dienen können. (Lynch 2007:60-62)

Um die Herangehensweise Kevin Lynchs zu verdeutlichen, sei an dieser Stelle auf eine von ihm erstellte Kartierung des Vorstellungsbildes von Boston (Anhang A) verwiesen. Kevin Lynch überlagerte hierzu die einzelnen Mental Maps und trifft auf Grundlage der Überlagerungen einige Aussagen über das Stadtbild. Er unterscheidet in der Darstellung die von ihm herausgearbeiteten fünf formalen Elemente und die Häufigkeit der Nennung. Es lassen sich Gebiete ausmachen, die Kevin Lynch als „Niemandland“ bezeichnet – rund um die Huntington Avenue – und solche, die lebhaft und zentral erscheinen – der Common. Darüber hinaus gibt es Bewegungsrichtungen, die sich als mehr oder weniger zugänglich erweisen, mehr oder weniger häufig verzeichnet werden. (Lynch 2007:32-34) Kevin Lynch ergänzt diese Abbildung des Vorstellungsbildes durch weitere Darstellungen, welche die mündlichen Erwähnungen, die Aufzeichnungen geschulter Beobachter oder besonders auffällige Elemente zeigen. Eine Darstellung widmet er auch den Problemzonen der Stadt (Anhang A). Hier verzeichnet er auf Grundlage des Vorstellungsbildes unter anderem unterbrochene Wege, isolierte Zonen, unklare

Grenzen und Kreuzungen, charakterlose Gebiete und Zweideutigkeiten.

Aus den formalen Kategorien leitet Kevin Lynch eine neue Maxime – ja geradezu einen *visuellen Masterplan* – für die Stadtplanung ab. Die von ihm im Detail beschriebenen Gestaltungsrichtlinien und Entwurfskriterien scheinen auf eine zunehmende Hierarchisierung des Stadtraums zu zielen. Feste Ankerpunkte, klare Orientierungslinien und eine Konzentration von Funktionen erscheinen hier von besonderem Interesse. (vgl. Lynch 2007:115-121) Zum Verständnis verweise ich an dieser Stelle auf Kevin Lynchs grundsätzliche Vorstellung von der „Ablesbarkeit“ der Stadt. „Damit ist die Leichtigkeit gemeint, mit der ihre einzelnen Teile erkannt und zu einem zusammenhängenden Muster aneinander gefügt werden können.“ (Lynch 2007:12) Eine dementsprechende Ordnung der Umwelt ermögliche eine Verortung von persönlichen Erinnerungen, wirke richtungsweisend auf das Handeln, schaffe Möglichkeiten für Beziehungen und kollektive Kommunikation und fördere Aktivität. (Lynch 2007:13-14)

Obwohl Kevin Lynch selbst mehrfach darauf hinweist, dass die Stadtgestalt Freiräume für persönliche Ausgestaltung bereitstellen muss, erscheint sein Entwurf als zu festgelegt und zu sehr durchdrungen von einem Herrschaftsanspruch der Planung und der äußeren Form. Im Kontext der 50er und 60er Jahre, die, wie Kevin Lynch selbst schreibt, von einem notwendigerweise raschen und funktional orientierten Bauen geprägt waren (Lynch 2007:24,137), mag eine solche Form der Stadtgestaltung verständlich erscheinen. Auf seine Weise wendet sich Kevin Lynch sogar gegen das damalige funktional geprägte Stadtverständnis, indem er überhaupt auf den Aspekt der Stadtwahrnehmung und die Lebbarkeit einer Stadt für ihre Bewohner verweist. Für heutige Verhältnisse geht er jedoch nicht weit genug, da er dem traditionellen Begriff der Stadtplanung – einer Entwicklung der physischen Umwelt – verhaftet bleibt. Aus diesem Grund kann eine rein formale Bildung eines Stadtimages, wie Kevin Lynch sie vorschlägt, heute so nicht übernommen werden.

In methodischer Hinsicht ist jedoch zu sagen, dass die Studie „Das Bild der Stadt“ von Kevin Lynch vielerlei Anregung liefert. In kaum einer anderen Studie wurde die Methode der Mental Maps so systematisch durchgeführt und die Durchführung so ausführlich beschrieben, wie in dieser Studie Kevin Lynchs. Seine Kartierungen sind sehr vielfältig und bringen vielerlei Details zu Tage. Kritisch betrachte ich jedoch die anschließende Verallgemeinerung der empirischen Beobachtungen auf fünf formale Elemente und deren Übertragung auf alle drei Städte. Ich sehe

eine große Stärke der Mental Maps Forschung vielmehr in der Erfassung ortsspezifischer Gegebenheiten. Da sich die Analyse außerdem auf die physisch erkennbaren Elemente beschränkt, schöpft sie die Möglichkeiten der Mental Maps Forschung nicht vollkommen aus und schließt andere Formen der Raumordnung aus. So stellt zum Beispiel Gisela Welz in ihrer Studie zum „Street Life“ in Bushwick fest, dass die formalen Elemente Lynchs durch sozial konstruierte Orte und Orientierungen ersetzt werden können. (Welz 1991:289) Thomas Hengartner verweist außerdem darauf, dass die Entwicklung des Mental Maps Ansatzes in Abhängigkeit von wissenschaftlichen Stadtbildern betrachtet werden muss. (Hengartner 1999:21) Das Stadtbild, das für Kevin Lynch eine primär physische Umwelt umfasst, ist für Gisela Welz – und für meine Betrachtungen hier – das Produkt einer sozialen Konstruktion. Somit lassen sich die verschiedenen Ansätze nicht uneingeschränkt aufeinander beziehen.

3.2 Die künstlerisch-revolutionäre Idee der *Psychogeografie*

Die Situationistische Internationale (SI) wird als letzte Avantgarde des 20. Jahrhunderts bezeichnet. Ich möchte sie hier jedoch weniger als politische Protestbewegung betrachten, sondern ihre Auseinandersetzung mit der Stadt untersuchen – insbesondere ihre Kritik am Urbanismus und ihren Ansatz der *Psychogeografie*. Die meisten relevanten Texte der Situationisten sind Mitte bis Ende der 50er Jahre entstanden. Sie fallen somit in einen ähnlichen zeitlichen Kontext wie der oben erläuterte Ansatz von Kevin Lynch, beleuchten das Thema der Stadtwahrnehmung jedoch aus einer ganz anderen Perspektive. Ich werde zunächst einige Grundgedanken der Bewegung vorstellen, die von ihr entwickelten Umgangsweisen mit der Stadt beschreiben und schließlich eine mögliche Bereicherungen der Methode der Mental Maps herausarbeiten.

„Wir meinen zunächst, dass die Welt verändert werden muss.“ (Debord 1957:28) Mit diesem Satz beginnt der *Rapport über die Konstruktion von Situationen*, den Guy Debord als programmatische Schrift zur Gründung der SI 1957 verfasste. Die gewünschte Veränderung richtet sich vor Allem gegen die empfundene Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten politischen Handelns und der durch moderne Produktionsmöglichkeiten bestimmten Lebenswelt. (Ebd.) In ähnlicher Weise klafften im Maßstab der Stadt die Bauformen und die tatsächlichen Lebensweisen auseinander. (Constant 1959:80) Diesen Formen der Entfremdung sei durch eine

bewusste Konstruktion von Situationen zu begegnen. Aus einem passiven „Publikum“ sollten aktive „Lebe-Männer“ werden, die das eigene Alltagsleben umgestalten. (Debord 1957:41) Es sollten neue Leidenschaften, Begierden und Lebensweisen gefunden und demonstriert werden, um die Lebenswelt auf diese Weise zu erweitern. (Debord 1957:37,43-44) Am Ende dieser Revolution des Alltagslebens stände dann ein *unitärer Urbanismus* – d.h. die „gesamte Anwendung der künstlerischen und technischen Mittel, die zur vollständigen Konstruktion eines Milieus in dynamischer Verbindung mit Verhaltensexperimenten zusammenwirken“. (SI 1958:51) Hierdurch sei schließlich die integrale Kunst – das Aufgehen der Kunst im Leben – verwirklicht. (Debord 1957:39)

Noch vor der Gründung der SI verfasste Guy Debord 1955 die *Einführung in eine Kritik der städtischen Geografie*. Er entwickelt hierin die Idee der Psychogeografie. „Die *Psychogeografie* würde sich die Erforschung der genauen Gesetze und exakten Wirkungen des geografischen Milieus zur Aufgabe machen, das, bewusst eingerichtet oder nicht, direkt auf das emotionale Verhalten des Individuums einwirkt.“ (Debord 1955:17) Es wird also ein Einfluss der materiellen Umwelt auf die soziale Ausgestaltung dieser im Handeln angenommen. Was Guy Debord später als „Kartografie der Einflüsse“ (Debord 1958:67) bezeichnen sollte, diene einerseits dazu, die psychogeografische Gliederung bzw. die „psychischen Klimazonen“ (Debord 1955:18) einer Stadt offenzulegen. Andererseits stelle sie auch ein Mittel zur Intervention dar. (Debord 1955:19) Roberto Ohrt spricht in diesem Zusammenhang von einer „Geologie der Bewegungen“, welche jene Brüche in der Alltagsrealität offenbart, an denen alternative Handlungsweisen ansetzen und Veränderungen bewirken könnten. (Ohrt 1990:84) Eine entscheidende Rolle bei der Erforschung der Psychogeografie kam dem sogenannten *dérive* zu – dem ziellosen Umherschweifen. Das *dérive* ist eine Technik der systematischen Stadterfahrung, die sich bewusst von gewöhnlichen Handlungs- und Bewegungsweisen fern hält und sich den Impulsen der räumlichen Umwelt hingibt. (Debord 1958:64) Mittels des *dérive* sollten Erscheinungsformen der Stadt erkundet werden – stimmungsbedingte Einheiten, subjektiv empfundene Entfernungen, Zentren der Anziehungskraft und Raumgrenzen, die das Ein- und Austreten aus gewissen Gebieten erleichtern oder erschweren. (Debord 1958:64,67) Gleichzeitig verfolgt das *dérive* bereits das Interesse einer konkreten Umsetzung einer alternativen Lebenspraxis in der Stadt. (Debord 1958:64)

Trotz seiner scheinbaren Ziellosigkeit unterliegt das *dérive* gewissen Regeln. Wie Guy Debord in

der *Theorie des Umherschweifens* beschreibt, beruht es zunächst auf einer eingehenden Auseinandersetzung mit den ökologischen und sozialen Gegebenheiten des Gebiets und setzt sich somit von rein künstlerisch intendierten Formen des Gehens, wie sie im Dada und Surrealismus praktiziert wurden, ab. Darüber hinaus nennt Guy Debord Richtwerte für die Durchführung eines *dérive*, die sich auf die Größe der Gruppe, die Dauer und das Gebiet beziehen. (Debord 1958:64-66) Die Eindrücke eines *dérive* wurden in Gedächtnisprotokollen festgehalten (vgl. Ohrt 1990:85), miteinander verglichen und führten zu der Erstellung und Erweiterung psychogeografischer Stadtpläne. (Debord 1958:65-66) Guy Debord sieht den Verdienst dieser Forschung einerseits in der Analyse und Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Stadtbilder und andererseits in der Erprobung und Behauptung eines situationistischen Stadtmodells. (Debord 1957:40) Guy Debord sieht Potentiale und Notwendigkeiten die *Psychogeografie* weiterzuentwickeln, insbesondere in Hinblick auf eine statistische Ausweitung und konkrete Interventionen. Wenn auch zum gegebenen Zeitpunkt eine Zuverlässigkeit der Ergebnisse dieser Forschungen zur Lösung von Problemen nicht gegeben sei, so könne man dennoch davon ausgehen, dass sie auf wirkliche Probleme hinwiesen. (Ebd.)

An dieser Stelle möchte ich beispielhaft den ersten psychogeografischen Stadtplan – den *Guide psychogéographique de Paris* von Guy Debord (Anhang B) – näher beschreiben. Der Plan zeigt Ausschnitte eines Pariser Stadtplans, die durch rote Richtungspfeile miteinander verbunden sind.

„Jede dieser auf der Karte umrissenen Zonen wurde zu einer Welt für sich, zu einer autonom im Meer der Stadt treibenden Insel. Als Begleiterscheinung störten die zwischen ihnen verbleibenden leeren Flächen die räumliche Kontinuität, die man von einer Karte normalerweise erwartet.“ (McDonough 2008:68)

Sowohl die Einheiten als auch die Dicke der Pfeile und die Entfernungen gehen auf Empfindungen zurück, die sich beim Durchstreifen des Gebietes einstellen. Der auch als „flüssig“ (Careri 2007:39) bezeichnete leere Raum, stellt die Leerstellen der Stadt dar. Diese Leere gelte es für individuelle Bedeutungszuschreibungen und mögliche Handlungsweisen zu nutzen. (vgl. ebd.) Die Relativität der Entfernungen deutet außerdem darauf hin, dass Größenverhältnisse nicht einem objektiven Maßstab unterliegen, sondern einer subjektiven Empfindung entsprechen:

„So lassen sich Zonen der verdichteten Erlebnisintensität ausmachen, welche zumeist nichts mit den städtischen Achsen und Knotenpunkten zu tun haben müssen. Eine kleine Gasse oder irgendeine Ecke können auf einem psychogeografischen Stadtplan viel größeres Gewicht erhalten als eine Hauptverkehrsader.“ (Steiner 2007:50)

Die Darstellung und die Handhabung dieses psychogeografischen Stadtplans widersetzt sich der gängigen Auffassung von Stadtplänen. An die Stelle der objektivierten Darstellung einer absoluten Einheit von Stadt tritt ein fragmentarischer Stadtplan aus der Perspektive des Nutzers. Die Stadt ist in diesem Sinne kein gegebenes Konstrukt, sondern entsteht in der Interpretation und Nutzung des Bewohners. (vgl. McDonough 2007:57-59)

Aus der *Psychogeografie* und der Praxis des *dérive* leiten sich schließlich einige Grundsätze des *unitären Urbanismus* ab. Diese Form des Urbanismus sei an Verhaltensweisen und Stimmungen gekoppelt. Die Gestaltungseinheit sei somit nicht durch Gebäudegrenzen definiert, sondern durch den Maßstab der Situation. (Debord 1957:40) Situationen versteht Guy Debord als „kollektive psychogeografische Stimmungen, eine Gesamtheit von Eindrücken, die die Qualität eines Moments bestimmen.“ (Debord 1957:41) Die Konstruktion von Situationen als „kurzfristige Lebensumgebungen“ wirke auf die wechselseitige Beeinflussung von materiellen Bedingungen und dem Verhalten, das sie hervorbringen und das sie hervorbringt, ein. (Debord 1957:39) In dieser Konstruktion von den Gefühlen angepassten Situationen, nicht in der Schaffung von Formen, sieht Guy Debord somit die Aufgabe der Architektur und jeglicher räumlicher Entwicklung. (Debord 1957:40) Das Verständnis von Stadt und Stadtgestaltung, das diesen Annahmen zugrunde liegt, geht also über eine rein materielle Auffassung hinaus. In der Rezeption der SI wird dies als eine Betonung des Performativen im Städtischen gedeutet. „Die physische Stadt (und) die Architektur bilden gewissermaßen nur die Initialzündung für die Erfahrung der Lebensräume. Sie sollen zum Gebrauch, zur Aneignung anstiften: eine *Initialarchitektur*, die auf die Kreativität ihrer Bewohner baut.“ (Ngo 2007:20)

Insofern ist dieser Ansatz der SI mehr als deutlich von dem Ansatz Kevin Lynchs zu unterscheiden. Auf der einen Seite steht die Fixierung Lynchs auf die formale Stadtgestalt und die Forderung einer strikten Planung. Auf der anderen Seite befindet sich die Position der SI, welche die materielle Umwelt lediglich als Ausgangspunkt des Handelns begreift und zur Schaffung einer individuellen Lebenswelt ihre Zweckentfremdung fordert. Die Ausführungen der SI können die Perspektive Lynchs insofern bereichern, als dass sie auf die Möglichkeiten der sozialen Ausgestaltung der Umwelt und auf nicht bauliche Elemente, wie Atmosphären, eingehen. In Hinblick auf die Methode unterliegen die psychogeografischen Stadtpläne der SI mit Sicherheit einem anderen ästhetischen Anspruch, als die Kartierungen Lynchs. In der Freiheit ihrer Anordnung verdeutlichen sie jedoch Wahrnehmungsmechanismen, die der Theorie des

kognitiven Kartierens entsprechen. In Bezug auf Verzerrungen und Leerstellen lassen sie Interpretationen zu, die über den Abgleich mit dem formalen Stadtplan hinausgehen.

3.3 Meine Herangehensweise an die *Perspektive der Bewohner*

Nachdem ich die Entwicklung der Methode der Mental Maps, einige ihrer Kritikpunkte, sowie zwei Beispiele ihrer Anwendung skizziert habe, möchte ich nun darstellen, wie ich selbst die Methode verwendet habe und was meine Erfahrungen mit ihr waren. Außerdem möchte ich meine Herangehensweise im Kontext der soeben beschriebenen Ansätze positionieren.

Die oben aufgeführten Kritikpunkte, die der Methode immanenten Verzerrungen und die Erfahrungen anderer Mental Maps Studien (vgl. Garand 2002) legten es zunächst einmal nahe, eine bildliche Darstellung von Mental Maps durch eine weiterführende Befragung zu stützen. In Orientierung an die Studie von Kevin Lynch, entschied ich mich für ein begleitendes Leitfadenterview.⁵ Zu Beginn bat ich um eine Skizze des Zentrums von Frankfurt Oder. Ich vermied in der Aufforderung das Wort „Karte“ und betonte, dass es um jene Dinge gehe, die einem spontan einfielen, die einem selbst als dazugehörig und wesentlich erschienen. Durch die wörtliche Benennung des Zentrums von Frankfurt Oder als Bezugsobjekt schloss ich gesamtstädtische Betrachtungen größtenteils aus. Ich hielt dies für notwendig, um Aussagen auf kleinräumiger Ebene machen zu können. Das „Zentrum von Frankfurt Oder“ ließ ich dabei zunächst als Begrifflichkeit stehen, ohne es genauer geografisch zu definieren. Ich ermunterte meine Gesprächspartner während des Malens Erläuterungen zu geben, die ich mit einem Aufnahmegerät aufzeichnete. Anschließend erfragte ich Aufenthaltsorte, Wege, Gewohnheiten und Gefühle gegenüber Orten. Ich fragte hierbei zunächst allgemein nach den häufig besuchten Orten und schloss Fragen nach konkreten, regelmäßigen Tätigkeiten wie Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Freizeitbeschäftigungen an, wenn diese nicht erwähnt worden waren. Darüber hinaus fragte ich nach den Orten, an denen sich die Befragten gern aufhielten und nach denen, die sie bewusst mieden. Außerdem bat ich um eine Wegbeschreibung vom einen Ende des Zentrums zum anderen. Erst bei dieser Frage brachte ich die Ausdehnungen der Innenstadt nach administrativen Vorstellungen ins Spiel. Bei den Eckpunkten orientierte ich mich hier an der Definitionen der „Innenstadt“, wie sie im Stadtentwicklungsprogramm *Soziale Stadt* als

5 vgl. Interviewleitfaden in Anhang C.

Bezugsrahmen dient. Den Start- und Endpunkt jedoch eindeutig anzugeben ohne bereits die Aufmerksamkeit auf bestimmte Referenzpunkte – wie das Stadion oder die Gerstenberger Höfe – zu lenken, gestaltete sich an dieser Stelle häufig schwierig. Ich fragte nach der Wahl des konkreten Weges, nach Gesehenem und Empfundenerem auf dem Weg. Zuletzt ließ ich die Befragten mit einem roten Stift ihre Wünsche und gewünschten Veränderungen für und in der Stadt einzeichnen.

Der Befragungsumfang umfasst acht Mental Maps mit begleitendem Interview. Der begrenzte zeitliche und inhaltliche Umfang einer Bachelorarbeit machte diese Beschränkung notwendig. Bei der Auswahl der Gesprächspartner versuchte ich anhand von Tätigkeitsbereichen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zu mischen – Jugendliche, Studenten, Universitätsangestellte, Kulturschaffende, Sozialarbeiter, Ladenbesitzer und Rentner. Entscheidendes Kriterium war, dass sie in Frankfurt Oder leben und/oder arbeiten. Es mischen sich Männer und Frauen – jedoch in keinem vorgegebenen Verhältnis. Die Befragten lebten und/oder arbeiteten zum Zeitpunkt der Befragung zwischen zwei Jahren und ihrem gesamten Leben in Frankfurt Oder. Das Alter der Befragten reicht von 19-74.⁶ Ich griff zur Auswahl der Personen auf persönliche Kontakte und Kontakte des *Quartiersmanagements Frankfurt Oder Innenstadt - Beresinchen* zurück, schrieb Institutionen an und befragte Personen, die sich im Zentrum aufhielten. Aufgrund der niedrigen Fallzahl und der Tatsache, dass mir bestimmte Bevölkerungsgruppen leichter zugänglich waren, kann nicht von einer Repräsentativität der Auswahl gesprochen werden. Aus diesem Grund wird es mir nicht möglich sein, die einzelnen Ergebnisse in Relation zur Bevölkerungsgruppe miteinander zu vergleichen. Statt dessen werde ich sie als ein gemeinsames Bild des Zentrums betrachten.

Obwohl im ersten Moment nahezu alle Gesprächspartner erstaunt waren über die Aufforderung eine Zeichnung anzufertigen, ließen sich dennoch alle darauf ein. Im Falle des fünften Interviews standen meine Gesprächspartner jedoch nur zu einem gemeinsamen Gespräch zur Verfügung. Die dazugehörige Zeichnung und die gegebenen Antworten stammen hier also von zwei Personen. Lediglich bei der abschließenden Frage nach den Wünschen verzichtete ein Befragter auf eine bildliche Darstellung, da er seinen zeichnerischen Fähigkeiten nicht traute. In der Gesprächsführung erwies sich die Mental Map sogar als ein hilfreiches Mittel, um immer wieder den Bezug zum Zentrum von Frankfurt Oder herzustellen. Darüber hinaus regte die Zeichnung

6 Eine tabellarische Übersicht der genauen Daten findet sich im Anhang D.

viele der Gesprächspartner dazu an, ihre eigene Darstellung und Sichtweise zu reflektieren. Manche ergänzten ihre Zeichnung im Laufe des Gesprächs.

Zu berücksichtigen sind in einer qualitativen Studie zudem zahlreiche Faktoren, die Einfluss auf die Befragungssituation nehmen. Es ist hierbei zu sagen, dass alle Interviews in der Innenstadt von Frankfurt Oder stattfanden. Die vereinbarten Treffpunkte waren entweder die Arbeitsstätten der Befragten, ein Raum im Mehrgenerationenhaus *Mikado* oder ein Café. In allen Fällen waren kurze Unterbrechungen und Ablenkung durch die Umgebung zumindest wahrscheinlich – meistens gegeben. Es ist außerdem anzunehmen, dass meine Gesprächspartner mich mit jeweils sehr unterschiedlichen Augen sahen. Manche kannten mich besser, anderen war zum Beispiel unklar, ob und wie gut ich selbst die Stadt kenne. An mich als Fragenden stellte sich die Herausforderung einerseits durch die Fragen nicht zu viel vorzugeben, andererseits aber auch eine lebendige Gesprächsatmosphäre aufrecht zu erhalten. Besonders wenn mir meine Gesprächspartner bekannt waren, stellte sich dies manchmal schwierig dar. Eine qualitative Studie lebt jedoch auch von diesen Formen der Interaktion. Sie sind keine Laborsituation, sondern gleichen alltäglichen Formen der Kommunikation. Aus diesem Grund ist es nötig, sich dieser Dinge bewusst zu sein und sie in den daraus folgenden Interpretationen gegebenenfalls zu berücksichtigen. Es ist jedoch nicht möglich, sie vollkommen zu vermeiden. (vgl. hierzu auch Ploch 1994:124; Welz 1991:67-71) Meine Auseinandersetzung mit der Innenstadt von Frankfurt Oder ist eingebettet in ein Praktikum beim *Quartiersmanagement Frankfurt Oder Innenstadt - Beresinchen*, sowie der Teilnahme an einer Stadtteilkonferenz, einem Treffen des *Bürgerforums Innenstadt* und einem Stadtspaziergang mit Bürgern und dem Sanierungsbeauftragten der Stadt Frankfurt Oder. Außerdem habe ich selbst eineinhalb Jahre in Frankfurt Oder gewohnt. Im Anschluss an die Gespräche unternahm ich einige Spaziergänge, um diejenigen Orte aus den Gesprächen zu besuchen, die mir zuvor nicht bekannt waren.

Ausgehend von einem zuvor beschriebenen sozialen Stadtverständnis möchte ich meine Analyse nicht, wie Kevin Lynch, auf die formalen Aspekte der Stadtgestalt beschränken. Ich möchte das Material außerdem nicht vorschnell in ein Schema pressen, sondern unter immer neuen Aspekten betrachten und somit immer neue Ebenen beleuchten. Es soll daraus kein Modell von allgemeingültigen Kategorien hervorgehen, sondern im Sinne der SI eine Momentaufnahme, die auf Potentiale in einem ganz konkreten Stadtraum verweisen kann.

4. Empirische Analyse der Wahrnehmung des Zentrums von Frankfurt Oder

4.1 Forschungsfrage und Analyseebenen

Welche Orte ziehen gesteigerte Aufmerksamkeit an und welche entziehen sich der Wahrnehmung? Dies soll die leitende Frage meiner Analyse des Stadtzentrums von Frankfurt Oder sein. Ich werde die vorliegenden Mental Maps und die zugehörigen Interviews anhand von fünf Ebenen analysieren: die Darstellung der wahrgenommenen physischen Umwelt, die alltäglichen Nutzungen, die Bewertung und das Wohlbefinden, der persönliche Bezug und die Stadtvision. Die Ebenen gehen auf die oben aufgeführten theoretischen Ausführungen zur Methode, die genannten Anwendungsbeispiele, sowie Anregungen aus der Befragung vor Ort zurück. Sie erweiterten und präzisierten sich im Prozess der Auswertung. Auf der ersten Ebene geht es zunächst einmal um die Umsetzung der als real empfundenen Umwelt in ein Vorstellungsbild und dessen Darstellung in der Form einer Kartenskizze und im Gespräch – genauer gesagt die subjektiv empfundene Ausdehnung des Zentrums, erste Orientierungspunkte, in den Mental Maps dargestellte Elemente und solche die lediglich im Gespräch Erwähnung fanden, sowie Verbindungen und Verzerrungen in der Darstellung. Die Darstellung der alltäglichen Nutzungen der Stadt geht auf die mehrfach erwähnte Verschränkung von Wahrnehmung und Nutzung zurück. Sie ergibt sich aus besuchten Orten und genutzten Wegen. Auf Anregung der Überlegungen der SI, die auf Stimmungen abzielten, fügte ich eine Erhebung des Wohlbefindens und des Meidens von Orten bei. Ausgehend von der Annahme, dass eine Mental Map ein individuelles Konstrukt ist, soll auf einer weiteren Ebene geschaut werden, ob und wie sich die befragten Personen tatsächlich selbst im Zentrum verorten und welche Bedeutung sie ihm beimessen. Zuletzt sollen Wünsche, Hoffnungen und potentielle Veränderungen der Stadt in die Analyse einbezogen werden. Neben der Interpretation der Mental Maps habe ich Kartierungen erstellt, deren Aussage über das rein subjektive Empfinden hinaus gehen. Durch eine abschließende Zusammenführung der Ebenen soll es möglich sein, besondere Orte – auffallende, unterdrückte oder umstrittene Orte – genauer zu bezeichnen und zu charakterisieren, um somit auf Problemstellen und Potentiale zu verweisen.

4.2 Die Darstellung von Vorstellungsbildern der physischen Umwelt

4.2.1 Das Wesentliche des Zentrums

Wie oben erläutert liegen der Darstellungsform der Mental Maps mehrere Selektionsprozesse zugrunde. Daher ist anzunehmen, dass nicht alle Aspekte der Stadt in den Zeichnungen Ausdruck finden. Es ist deshalb interessant zu untersuchen, welche Elemente als so wesentlich empfunden werden, dass sie dargestellt werden, und wie diese Fragmente dann auf dem Papier zu einem zusammenhängenden Bild aneinander gefügt werden. Hierzu möchte ich die entstandenen Mental Maps (Anhang E) genauer betrachten. Beziehen werde ich mich in diesem ersten Schritt lediglich auf die schwarz dargestellten Elemente, zu den rot dargestellten komme ich später.

Zunächst möchte ich die ersten Orientierungspunkte nennen. Meistens waren es Gebäude, an denen meine Gesprächspartner zu zeichnen begannen: die Universität, Kaufland, ein nicht mehr in Betrieb stehendes Krankenhaus, die Marienkirche und zweimal der Oderturm. Zwei Befragte gingen von größeren Strukturen aus: das Straßennetz der Innenstadt und die symbolische Ausdehnung *Slubfurts*⁷. Von hier aus konstruierten sie ihr Bild und reicherten es mit Zeichen und Linien an. Des Weiteren lässt sich beobachten, welche Elemente besonders zentral oder auffällig groß dargestellt wurden. In der Mental Map 1 fällt die Marienkirche schnell ins Auge, da sich die anderen Gebäude um sie zu reihen scheinen. Die Mental Map 2 zeichnet insbesondere die Universitätsgebäude überdimensional groß. Die Haltestelle „Zentrum“ erscheint in der dritten Mental Map als das bestimmende Element. Mental Map 4 und 5 zeigen vor allem Straßen mit der unmittelbar angrenzenden Bebauung. In der sechsten Mental Map fallen das Rathaus und die Marienkirche auf, da sie detaillierter und in der Frontalansicht dargestellt sind. Außerdem nimmt die Post in dieser Darstellung eine große Fläche ein. Beinahe die gesamte Fläche der Mental Map 7 nimmt eine Frontalansicht der Marienkirche ein. In der achten Mental Map zeigt sich wiederum die Oder in einer zentralen Lage. Teilweise wurden die Elemente darüber hinaus beschriftet. Zum Teil ist die Verwendung von Beschriftungen sicherlich auf die persönliche Vorliebe des Zeichners oder das Vertrauen in zeichnerische Fähigkeiten zurückzuführen, manche allgemeine Beobachtungen lassen sich aber dennoch anstellen. So fällt auf, dass vor allem bedeutende Gebäude, wie das Rathaus und die Marienkirche, sowie bekannte Institutionen, wie

⁷ *Slubfurt* ist eine Initiative des Künstlers Michael Kurzwelly, die in verschiedenen Aktionen einen gemeinsamen Stadtraum für Frankfurt Oder und Slubice umsetzt. Mehr Informationen unter www.slubfurt.net.

Universität und Kleist-Forum, beschriftet sind. Darüber hinaus sind die Lenné-Passagen und der Oderturm häufig mit ihren Namen verzeichnet. Des weiteren präsentieren sich Post und Kino, sowie vereinzelte Cafés und Läden mit Bezeichnung. In der Mental Map 3 wird besonders auffällig, dass zur Darstellung Markensymbole verwendet werden. Außerdem findet sich hier auch die ausgeschriebene Bezeichnung der „Haltestelle Zentrum“. Von den Straßen wurden die wenigsten beschriftet, am häufigsten jedoch noch die Karl-Marx-Straße/Magistrale, wobei letzterer Name überwiegt. Am interessantesten sind die Beschriftungen der Brücke. In drei Fällen wird sie jeweils unterschiedlich benannt: Brücke, Stadtbrücke und Friedensbrücke.

Diese Elemente stehen jedoch nicht allein, sondern sind in ein individuelles Gefüge eingebettet, das sich, wie auf den ersten Blick auffällt, meistens nicht nach den Himmelsrichtungen ausrichtet. Aufgrund der verzerrten Größenverhältnisse und der überhaupt selektiven Darstellung ergeben sich notwendigerweise auch Verzerrungen in den Verbindungen und Entfernungen der Orte untereinander. Ich möchte auch hierzu einige Beispiele aus den mir vorliegenden Mental Maps anführen. Vollständig verzichtet wurde auf eine Herstellung von räumlichen Beziehungen in der Mental Map 7. In der Mental Map 8 sind die Gebäude an großräumigen Strukturen wie der Oder und ungefähren Entfernungen zueinander ausgerichtet. Sie sind darüber hinaus durch verschiedene Bewegungs- und Bezugsachsen verbunden, die nicht unbedingt existierenden Straßen entsprechen. In groben Richtungen zueinander positioniert und zum Teil direkt verbunden wurden die Elemente der Mental Map 3. Hier fällt außerdem auf, dass der Oderturm und die Lenné-Passagen nahezu perspektivisch voreinander stehen. Die Gebäude der ersten Mental Map erscheinen weitestgehend unzusammenhängend. Aufgehoben wird dies jedoch am Marktplatz, der deutlich die Stadtbibliothek und das Rathaus miteinander verbindet. Ein deutlicher Bruch ist in der vierten Karte zwischen der Darstellung der Gebäude um die Magistrale und denen um das Mikado zu beobachten. Erstens besteht hier eine räumliche Unterbrechung, zweitens sind die Konturen im zweiten Teil weitaus undeutlicher. Eine ähnliche räumliche Diskontinuität besteht in der Mental Map 2 zwischen der Halben Stadt und dem Rest der Karte. Eine noch auffallendere Verzerrung dieser Mental Map findet sich jedoch in der Positionierung der Brücke. Diese beginnt hier bereits an der Magistrale, obwohl sich tatsächlich zwischen der Kreuzung Magistrale – Slubicer Straße und dem eigentlichen Beginn der Brücke noch einige Häuser sowie der Zugang zur Großen Scharnstraße und eine Treppe zur Oderpromenade befinden. Auch die Entfernung der Brücke vom Kino und der Marienkirche erscheint stark verkürzt. In der fünften Mental Map ist ebenfalls die Position der Brücke

überraschend. Hier taucht diese als Verlängerung der Karl-Marx-Straße/Magistrale auf. Entsprechend verschoben sind auch die Universität und die Oderpromenade. Die Verwirrung setzt sich in den angrenzenden Gebieten fort, sodass unter anderem auch der Oderturm und der Brunnenplatz hier vertauscht wurden. Durch die Auslassung der Universität in der Mental Map 6 verschiebt sich in diesem Fall das Kleist-Haus bis an die Logenstraße heran. Gleichzeitig erscheint auch hier, wie in der Mental Map 2, der Marktplatz in beinahe unmittelbarer Nähe zur Oderbrücke.

Einige der Verzerrungen gehen sicherlich, wie die vorausgehenden Erläuterungen der Methode vermuten lassen, auf die Form der Darstellung zurück. Nicht selten setzte das Blatt Papier der Darstellung einen Rahmen und zwang somit am Ende zu Verkleinerungen. Deshalb gilt es die hier beobachteten, auf subjektive Wahrnehmung und individuelle Darstellungsbegabung zurückgehenden Besonderheiten im Folgenden zu einem gemeinsamen Bild zusammen zu fügen.

4.2.2 Die subjektiv empfundene Ausdehnung des Zentrums

Die Karte in Anhang F zeigt die empfundene Ausdehnung des Zentrums von Frankfurt Oder. Ich übertrug dazu die äußersten Punkte jeder der Mental Maps auf den Stadtplan von Frankfurt Oder und verband diese zu acht individuellen Gebietsabgrenzungen. Ich hinterlegte die Karte darüber hinaus mit den Grenzen der Gebietskulisse des Stadtentwicklungsprogramms *Soziale Stadt*. Es ist dabei zu bemerken, dass diese Form der Darstellung eine innere Kontinuität der Mental Maps vortäuscht, die nicht gegeben ist. Was in dieser Darstellung verdeutlicht werden soll, sind die empfundenen Grenzen des Zentrums, nicht seine innere Zusammensetzung, denn dazu komme ich später.

In der Nord-Süd-Ausdehnung des Zentrums von Frankfurt Oder lassen sich zwei Grenzen erkennen, die von beinahe allen Befragten geteilt werden. Im Norden sind dies die Slubicer Straße und Rosa-Luxemburg-Straße in der Verlängerung der Brücke. Zwei Mental Maps verweisen noch auf Gebäude, die direkt an dieser Straße liegen. Lediglich weitere zwei führen darüber hinaus bis zur Konzerthalle und der Friedenskirche. Nur in einem Fall werden der nördliche Teil des Lenné-Parks und die Karl-Marx-Gedenkstätte berücksichtigt. Alle weiteren Mental Maps enden auf der Höhe der Brücke oder verbleiben darunter. Im Süden stellen sich die

Heilbronner Straße und Logenstraße als gemeinsam empfundene Grenze dar. Die Post und das Gräfin-Dönhoff-Gebäude der Universität, die direkt an dieser Achse liegen, werden häufig noch eingeschlossen. In zwei Fällen werden weitere Gebäude gezeigt, die südlich an die Heilbronner Straße angrenzen. In einem Fall wird auf das hohe, achteckige Gebäude des Tradecenters verwiesen, in einem anderen Fall auf das an die Post angrenzende Haus der Künste und den dahinter liegenden Park. Das Stadion, der Bahnhof und der Dresdener Platz sind weiter südlich befindliche Inseln, die ohne direkten räumlichen Bezug dargestellt werden.

Weitaus uneinheitlicher ist das Bild in der Ost-West-Ausdehnung. Sechs Mental Maps reichen im Osten bis an die Oder heran, darunter eine in Bezeichnung der Oderpromenade und nicht des Flusses selbst. Zwei Mental Maps stellen auch die Insel Ziegenwerder dar. Ebenfalls zwei verweisen auf die auf polnischer Seite gelegene Stadt Slubice, davon wiederum eine mit genaueren Bezeichnungen von Orten. Die Mental Maps 3 und 4 zeigen jeweils den Oderturm, die Karl-Marx-Straße/Magistrale und die daran angrenzenden Häuser als östlichste Elemente. Für die Mental Maps 1 und 7 wiederum ist der Oderturm – und nicht einmal die Karl-Marx-Straße – bereits der westlichste Punkt. Darüber hinaus erscheint die westliche Begrenzung des Zentrums diffus. Sie endet mal an den Lenné-Passagen oder dem Lenné-Park, an der Halben Stadt oder vor der Leipziger Straße, am Mehrgenerationenhaus *Mikado* oder am Kleist-Forum.

Betrachtet man die geografischen Überlagerungen der Mental Maps, fällt zunächst auf, dass tatsächlich alle Befragten das Zentrum im selben Stadtteil verorten. Was im Falle Frankfurts selbstverständlich erscheint, wäre zum Beispiel in Berlin nicht unbedingt anzunehmen. Ein allgemein geteiltes Empfinden für ein Zentrum der Stadt Frankfurt Oder scheint also gegeben. Die individuellen Gebiete weichen dennoch stark voneinander ab und der Oderturm ist der einzige Ort, der ausnahmslos von allen Mental Maps umfasst wird. Zudem zeigt sich in der Überlagerung mit der Gebietskulisse der *Sozialen Stadt*, die wohlgernekt im Süden auch Bereiche Alt- und Neubereseinchens umfasst, dass die subjektiv empfundenen Grenzen deutlich kleinere Gebiete umfassen als die administrativen Einteilungen nahe legen. Die subjektiv empfundenen Zentren sind jedoch nicht nur kleiner als administrative Einheiten, sie überschreiten an anderer Stelle auch deren Grenzen. Dies geschieht im Falle des Stadions, Ziegenwerders und insbesondere Slubices. Verschiedene Faktoren, die möglicherweise auf die Definition eines Gebietes als Zentrum einwirken, sollen in den kommenden Kapiteln vorgestellt werden.

4.2.3 Die gezeichneten und genannten Elemente

Die Karte der gezeichneten und genannten Elemente (Anhang G) zeigt die Verteilung wahrgenommener Elemente im Zentrum von Frankfurt Oder. Ich unterschied zwischen den Elementen, die in den Mental Maps dargestellt wurden und jenen, die im Verlauf des Interviews genannt wurden. Alle gemeinsam trug ich auf einem Stadtplan ein. Ich möchte betonen, dass die im Gespräch genannten Orte und Dinge zum Teil bereits durch konkrete Nachfragen, wie der Wegbeschreibung vom Tunnel der Großen Müllroser Straße zur Ziegelstraße, gelenkt sind und somit nicht mehr auf ein intuitives Zentrumsgefühl zurückgehen. Es ist an dieser Stelle außerdem zu bemerken, dass die Darstellungsweise in Punkten keine 100%ige Wiedergabe ermöglicht. An häufig genannten Orten, wie zum Beispiel dem Kino, ist es unmöglich, alle Punkte deckungsgleich mit dem geografischen Ort zu verzeichnen. Außerdem kann durch diese Darstellungsweise nicht zwischen unterschiedlichen Objekten unterschieden werden, die sich am selben Ort befinden, wie zum Beispiel die Buchhandlung und das Hochhauscafé im Oderturm. Darüber hinaus habe ich Nennungen der Oderpromenade im allgemeinen auf den Holzmarkt konzentriert, da dies der am häufigsten explizit genannte Abschnitt war. Wurden spezifische Elemente anderer Abschnitte beschrieben, sind diese separat verzeichnet. Ähnlich verhält es sich mit dem Ziegenwerder – allgemeine Erwähnungen finden sich hier mittig, detaillierte Beschreibungen sind extra dargestellt. Nennungen Slubices finden sich gesammelt am Bildrand oben rechts. Diese sind nicht nach konkreten Ortsbezeichnungen differenziert. Ein weiteres Bündel befindet sich unterhalb der Brücke und bezieht sich auf Nennungen und Darstellungen der Oder. Die Absicht dieser Darstellung ist es, im Gegensatz zu der vorherigen Karte die Kontinuität der Stadtwahrnehmung zu überprüfen. Trotz der oben genannten Ungenauigkeiten ist es meiner Meinung nach mit dieser Kartierung möglich, Diskontinuitäten, die über die Darstellung eines Einzelnen herausgehen, zu erkennen. Es zeichnen sich Verdichtungen und Leerstellen der Wahrnehmung ab, die in den folgenden Kapiteln sicherlich weiter überprüft werden müssen.

Die Eindrücke der Interviews an dieser Stelle mit einfließen zu lassen erscheint sinnvoll, da sie mehr Details aufzeigen und mehr Parallelen zulassen. Während die bildlichen Darstellungen oft von persönlicher Wertschätzung abhängen, ließen sich in den Gesprächen auch solche Orte erfragen, die nicht gemocht, aber dennoch genutzt oder zumindest bewusst abgelehnt werden. Ließen uns die Überlagerung der empfundenen Ausdehnungen und die bloß bildlichen Vermerke

noch annehmen, dass der Oderturm der einzige von allen geteilte Ort sei, lässt sich jetzt erkennen, dass es noch mehr Orte gibt, denen große Aufmerksamkeit zugewandt wird. Andererseits wird auch deutlich, dass die Gebiete, die in der vorherigen Karte abgegrenzt wurden, nach innen keineswegs homogen mit Punkten versehen sind. In der Übersicht betrachtet zeichnet sich eine Konzentration der Nennungen entlang der Heilbronner Straße und der Magistrale ab. Die Achse Rosa-Luxemburg-Straße – Slubicer Straße fällt jedoch kaum noch ins Gewicht. Ein nun deutlicher zu erkennender Schwerpunkt liegt zwischen der Magistrale und der Oder. Darüber hinaus erscheint das Gebiet nördlich der Brücke belebter als zuvor angenommen. Ähnliches gilt für den Bereich zwischen der Heilbronner Straße und dem Stadion. Eine neue Leerstelle tut sich dagegen zwischen dem Marktplatz und der Stadtbrücke auf. Auf einige auffällige Orte möchte ich nun einen genaueren Blick werfen.

Die deutlichste Konzentration von Nennungen findet sich rund um den Marktplatz. Die Marienkirche und das Rathaus werden von vorn herein auch grafisch häufig dargestellt. Sie werden begleitet, zusammengehalten und mündlich ergänzt durch das Kino und die Stadtbibliothek, den Marktplatz und die Gebäudekette der Sieben Raben, sowie angrenzende Cafés, Bars und das Kabarett „Die Oderhähne“. Obwohl letztere nur noch 1-2 Einzelnennungen auf sich vereinen können, bildet der Bereich insgesamt doch einen zusammenhängend erscheinenden Schwerpunkt. Eine weitere Anhäufung von Nennungen befindet sich direkt an der Oder am Holzmarkt. Diese wächst vor allem durch die mündlichen Ergänzungen. Es befindet sich hier das Kleist-Museum, die Friedensglocke, ein Ärztehaus, die Anlegestelle mit dem Kahn *Onkel Helmut* und das Kartoffelhaus. Manche Angaben fallen hier auf das Oderufer und die Promenade im allgemeinen, jedoch wird auch hier mündlich zunehmend auf spezifische Abschnitte verwiesen. In Bezug auf den Oderturm stellen wir fest, dass dieser tatsächlich nicht nur innerhalb der Karten liegt, sondern auch grafisch dargestellt wird. Auffallend in seiner Bedeutung gestiegen ist der Kaufland. Obwohl er nur auf zwei Mental Maps verzeichnet ist, erkennen wir jetzt, dass er in jedem der Gespräche genannt wird. Ähnliches, wenn auch nicht in ganz so starkem Ausmaß, lässt sich über die Lenné-Passagen sagen. Stark zugenommen haben auch die Nennungen von Grünflächen wie dem Lenné-Park, dem Anger und dem Ziegenwerder. Völlig neu auf der Karte erscheint die Große Scharrnstraße. Diese ist in den Mental Maps überhaupt nicht verzeichnet, wird jedoch in den Gesprächen ausnahmslos immer angesprochen. Bemerkenswert ist auch der Bereich entlang der nördlichen Oderpromenade. Intuitiv scheint dieser Bereich kaum Aufmerksamkeit anzuziehen. Bei einer konkreten Nachfrage werden jedoch

viele Aspekte genannt – insbesondere die Friedenskirche, die Konzerthalle und Details in der Gestaltung des Ufers.

Die vorausgegangenen Betrachtungen ermöglichen es uns, subjektiv und kollektiv wahrgenommene Orte zu erkennen. Wir können individuelle Verzerrungen, gemeinsame Grenzen und kollektive Leerstellen und Konzentrationspunkte ausmachen. Die hier gewählten Darstellungen geben jedoch keine Auskunft darüber, in welchen Zusammenhängen die Orte genannt werden und mit welchen Gefühlen sie besetzt sind.

4.3 Die alltäglichen Nutzungen des Zentrums

Im Folgenden möchte ich das Zentrum von Frankfurt Oder unter dem Aspekt der alltäglichen Handlungen seiner Bewohner betrachten. Ich möchte hierbei Alltagswege und Tätigkeiten berücksichtigen. Letztere werde ich nach Beruf, Einkaufen, Essen und Trinken, Sport, Kultur und naturnahe Erholung unterscheiden. Übertrage ich die diesbezüglichen Informationen aus den Interviews wieder auf einen Stadtplan, ergibt sich das Bild in Anhang H. Die Wege sind jeweils nur einmal dargestellt, auch wenn sie von mehreren Personen genannt wurden. Unterschieden ist jedoch zwischen häufig und manchmal genutzten Strecken – dargestellt in dicken bzw. dünnen Linien. Die Alltagswege bezeichnen Wege, die die Personen auf ihrem täglichen Weg zur Arbeit, zwischen regelmäßigen Terminen oder beim Einkaufen zurücklegen. Nicht alle Befragten halten solche Wege für relevant im Zusammenhang mit dem Zentrum und nennen entsprechend keine. Für die verschiedenen Tätigkeiten wurden entsprechende Aufenthaltsorte verzeichnet. Diese sind auch wiederum unterschieden zwischen häufig und manchmal besuchten Orten – großen bzw. kleinen Punkten.

Die häufigsten Wege verlaufen entlang der Achse Heilbronner Straße – Logenstraße vom Kleist-Forum bis zur Universität und entlang der Magistrale. Einen besonderen Schwerpunkt stellt die Haltestelle Zentrum dar. Parallel dazu oder davon abzweigend verbinden weitere Wege vor allem die drei Einkaufsgelegenheiten Kaufland, Lenné-Passagen und Oderturm. Ein Wegfragment führt außerdem am Rathaus, der Stadtbibliothek und der Marienkirche vorbei bis zur Universität. Ergänzt werden die Wege durch eine Verbindung zum Stadtteil Nord und eine deutlicher ausgeprägte Verbindung zum Bahnhof bzw. nach Altberesinchen. Von der Universität aus

erstreckt sich eine Strecke entlang der Oder bis zur Konzerthalle. Eine weitere Wegstrecke, die Erwähnung findet, ist der Weg über die Brücke hinüber nach Slubice.

Berufliche Tätigkeiten und soziale Dienste verteilen sich ohne auffällige Häufung über das Gebiet. Die Einkaufsgelegenheiten jedoch konzentrieren sich fast ausschließlich auf die entlang der Heilbronner Straße und Ecke Karl-Marx-Straße gelegenen Einrichtungen Kaufland, Lenné-Passagen und Oderturm, sowie die Post. Lediglich sporadische Nutzung weist die Magistrale auf. Als weitere Möglichkeit zum Einkaufen wird Slubice genannt. Zum Essen und Trinken genutzte Orte befinden sich überwiegend zwischen der Magistrale und der Oder. Entlang der Großen Scharnstraße und am Brunnenplatz werden einige Restaurants und Cafés genannt, ebenso entlang der Oder. Darüber hinaus erhält in dieser Hinsicht die universitäre Mensa Gewicht. Sportliche Aktivitäten werden in der Innenstadt, abgesehen vom Skaten vor der Universität, nicht erwähnt. Weitere Anmerkungen zu Sport verzeichnen sich jedoch im Stadtteil Altberesinchen. Kulturelle Angebote werden wiederum insbesondere in der Marienkirche und um den Marktplatz, sowie entlang der Oder bis hoch zu den Gerstenberger Höfen besucht. Nach Süden gibt es mit dem Haus der Künste, dem Studentenklub Grotte und der Gertraudenkirche weitere Kulturstandorte. Richtung Westen gibt es darüber hinaus das Kleist-Forum. Große Wichtigkeit wird in den Interviews der naturnahen Erholung beigemessen. Gelegenheiten hierzu werden vor allem auf der gesamten Länge der Oderpromenade und auf dem Ziegenwerder gesehen. Eine konkrete Nutzung des Lenné-Parks zu diesem Zweck wird lediglich einmal benannt. Seltener wird im Anger spazieren gegangen. Erwähnt wird außerdem das Oderufer auf polnischer Seite.

In dieser Karte zeigt sich deutlicher als in den bisherigen, dass eine umfangreichere Befragung zu einem dichteren Bild geführt hätte. Außerdem würden differenziertere Angaben, zum Beispiel zu den Verkehrsmitteln, das Bild schärfen. Dennoch lässt sich auch hier einiges beobachten. So zeigt sich, dass Einkaufsgelegenheiten und kulturelle Angebote kaum bis gar nicht vermischt auftreten. Die Konzentration von Einkaufsgelegenheiten und den häufigsten Wegen um die Heilbronner Straße und Ecke Karl-Marx-Straße deutet außerdem darauf hin, dass sich der Tätigkeitsschwerpunkt weg vom Marktplatz und hin zu den Einkaufszentren und Verkehrsknotenpunkten verlegt. Vergleiche ich die Darstellung der Tätigkeiten darüber hinaus mit derjenigen aller gezeichneten und genannten Elemente, so stelle ich fest, dass die Mental Maps und die mündlichen Beschreibungen weitaus mehr Orte umfassen, als tatsächlich regelmäßig genutzt werden.

4.4 Wohlbefinden und Meiden im Zentrum

Die Kartierung des Wohlbefindens (Anhang I) zeigt Orte, an denen sich die Befragten wohl fühlen, und Orte, die sie vermeiden. Darüber hinaus sind weitere Orte verzeichnet, die besonders positiv oder negativ bewertet wurden. Für jede Nennung wurde eine Farbfläche eingezeichnet, sodass es zu Überschneidungen von Flächen derselben und unterschiedlicher Farben kommt.

Uneingeschränkt positiv bewertet und als Ort zum Wohlfühlen bezeichnet wird das Oderufer. Einige unmittelbar angrenzende Orte werden gesondert genannt – so das Kleist-Museum, die Anlegestelle mit dem Kahn Onkel Helmut, das Kartoffelhaus, der Packhof, Gestaltungselemente der Oderpromenade nördlich der Brücke, die Konzerthalle und die Gerstenberger Höfe. Besonders häufig genannt wird darüber hinaus auch der Ziegenwerder. Jedoch gibt es hier auch eine Gegenstimme, die mit der jetzigen Gestaltung der Flussinsel nicht einverstanden ist. Ein weiterer Ort, an dem man sich gern aufhält, ist die Marienkirche. Die hier verzeichneten negativen Nennungen beziehen sich zum einen auf die unmittelbar angrenzenden Neubauten und zum anderen auf ein Meiden der Gegend zu Nachtstunden. Ein weiterer positiver Vermerk zieht sich von der Marienkirche über die Stadtbibliothek zum Rathaus. Darüber hinaus werden das Hauptgebäude der Universität und die Post als schöne Orte benannt. Im Westen wird außerdem die Schönheit der alten Häuser in der Rudolf-Breitscheid-Straße betont. Eine auffällige Häufung positiver Nennungen findet sich außerdem in der südlichen Innenstadt entlang der Fischerstraße, Lindenstraße und Gubener Straße, sowie am Anger. Wohl fühlt man sich außerdem an konkreten Orten, wie im Studentenklub Grotte, im Haus der Künste, im Hemingways, an der Universität und in der dazugehörigen Mensa, sowie im *Ratseck* in der Großen Scharnstraße und am Leipziger Platz in Altberesinchen.

Die negativen Empfindungen konzentrieren sich, im Gegensatz zu den positiven, auffallend in den sehr zentralen Gegenden der Innenstadt. Negativ erwähnt werden die gerade geschlossene Grundschule Mitte, die Neubauten um die historische Marienkirche, die Große Scharnstraße und die Magistrale, der Brunnenplatz, die Einkaufszentren Oderturm und Lenné-Passagen, die Bankengebäude an der Franz-Mehring-Straße und das Kleist-Forum. Aktiv gemieden werden neben der zuvor genannten Marienkirche zu Nachtstunden, die Große Scharnstraße einschließlich des Bereichs bis an die ehemaligen Grenzanlagen, die Lenné-Passagen und die Haltestelle Zentrum. Besonders häufig gemieden wird der Kaufland inklusive seines Vorplatzes.

Ein Ort, den ich bisher außen vor gelassen habe, ist der Lenné-Park. Hier überschneiden sich positive und negative Erwähnungen am auffälligsten – sogar innerhalb einzelner Interviews. Zum einen lädt der Park insbesondere bei Sonnenschein zum Wohlfühlen und Entspannen ein, zum anderen schreckt er gerade zum Abend hin die Leute vom Betreten ab. Neben einer ähnlich begründeten Überschneidung positiver und negativer Empfindungen bei der Marienkirche findet sich eine weitere Auffälligkeit in der Großen Scharnstraße. Während die Straße als gesamtes abstoßend wirkt, wird die Gaststätte *Ratseck* als Ort zum Wohlfühlen beschrieben.

Vergleicht man die Verteilung von Bewertungen mit den vorherigen Kartierungen, so fällt Folgendes auf: Der zuvor beobachtete Schwerpunkt von Nennungen rund um den Marktplatz wird abgesehen von der Marienkirche kaum mit deutlichen Empfindungen des Wohlfühls oder Meidens verbunden. Das Zentrum der Tätigkeiten in und zwischen den Einkaufszentren findet in dieser Darstellung in überwiegend negativen Erwähnungen Entsprechung. Ein auch zuvor immer erwähntes, aber nie so deutlich ausgeprägtes Zentrum stellt in dieser vierten Kartierung die Oder dar.

4.5 Der persönliche Bezug zum Zentrum

4.5.1 Die eigene Verortung auf der Mental Map

Zunächst möchte ich untersuchen, inwiefern die Befragten sich selbst in ihren Mental Maps verorten. Kevin Lynch beschreibt, wie oben erwähnt, dass dem Aufbau von Mental Maps unterschiedliche Ausgangspunkte unterliegen können. Ich denke, dass in den unterschiedlichen Entstehungsprozessen auch ein Bezug zum Selbst zum Ausdruck kommt. Ich möchte deshalb zum einen untersuchen, ob und wie Arbeits- und Wohnorte verzeichnet werden. Zum anderen möchte ich betrachten, ob dem Aufbau der Mental Map persönliche Netzwerke oder Bewegungslinien unterliegen. Ich werde mich hierbei neben den Mental Maps in Anhang E auch auf Aussagen der Interviews stützen.

Wohnorte sind nur in zwei Fällen tatsächlich verzeichnet. In der Mental Map 2 ist dieser mit „(Whg.)“ bezeichnet. Die Straße Halbe Stadt mit der so bezeichneten Wohnung wurde der Mental Map erst nach der Frage nach den am häufigsten besuchten Orten zugefügt. Der Wohnort

diente also nicht der ersten Orientierung. Vielmehr stellt sich die Wohnung in der Zeichnung als räumlich unzusammenhängend mit dem übrigen Gefüge dar. Bei der Entstehung der Mental Map 4 wurden die Wollenweberstraße und der dazu gehörende Wohnort – symbolisiert durch einen Punkt – in einem Fluss mit den übrigen Elementen der Stadt gezeichnet. In einem kurzen Satz wurde begleitend erwähnt: „Da wohne ich.“ Nach dem vorläufigen Abschluss der Mental Map und einer kurzen Pause wurde am oberen Rand des Plans ohne weiterführenden Kommentar auch der Arbeitsort – das *Mikado* – verzeichnet. Dieser erscheint wiederum räumlich unzusammenhängend mit den Nachbarstraßen. Auch hier kann nicht davon ausgegangen werden, dass Wohn- und Arbeitsort entscheidend für die Orientierung im Zentrum sind. Es lässt sich aber zwischen den beiden Fällen der Mental Maps 2 und 4 unterscheiden – zwischen dem einem Wohnort, der ein geradezu selbstverständlicher Teil des Zentrums ist, und dem anderen Wohnort, der losgelöst am Rande steht.

In den anderen Mental Maps finden sich keine konkret als solche ausgewiesenen Orte mit persönlichem Bezug, dennoch lassen sich auch hier spezifische Perspektiven auf die Stadt ausmachen. Die Mental Maps 1 und 2 beruhen grundlegend auf einem persönlichen, alltäglichen Weg. So sagt die erste Befragte. „Also wenn ich von zu Hause komme – das ist hinterm Museum Viadrina – lauf ich eigentlich immer jeden Tag da durch, also was für mich Zentrum ist.“ Ich gehe folglich davon aus, dass alltägliche Wege auch mitbestimmen, was als zentral empfunden wird. Im zweiten Interview heißt es: „(Ich) gehe jeden Tag mindestens zweimal diesen Weg, deswegen habe ich das auch so gemalt.“ Hier drückt sich noch einmal klarer aus, wie sich diese persönliche Perspektive auf die Mental Map überträgt.

Die Darstellung in einer Mental Map ist aber auch dann vom persönlichen Erfahren geleitet, wenn sie sich nicht an einer Bewegungslinie orientiert. So wird die Mental Map 3 zusammenfassend beschrieben mit den Worten: „Das ist das, was ich vom Zentrum Frankfurt Oder noch mitbekomme.“ Wie im Interview 6 deutlich wird können in einer Mental Map auch ein Bedarf oder eine Wertschätzung ausgedrückt werden. „Und das andere, was ich nicht zeichne, das könnte gerne weg sein. Das brauche ich alles nicht.“ Mein Gesprächspartner im Interview 8 begreift die Stadt vor allem als seinen beruflichen Handlungsraum. Er drückt dies aus, indem er sagt: „Das ist so meine Denke der Stadt – mit wem kooperiert man und wo sind welche Achsen.“ Auf einer weniger funktionalen Ebene argumentieren die Interviews 5 und 7. Das Interview 5 ist durchzogen von Erwähnungen über geschichtliche Bedeutung, Erinnerungen,

persönliche Kontakte und kürzlich besuchte Veranstaltungen. Auch die dazugehörige Darstellung der Mental Map 5 orientiert sich weniger an einer klaren räumlichen Struktur, als an einer Aufzählung von persönlich als relevant empfundenen Orten. Die Mental Map 7 fällt in ihrer Form auf. Sie orientiert sich an den Orten mit der größten empfundenen Bedeutsamkeit und Symbolkraft für die Stadt. Im Interview bestätigt sich dies, da vor allem auf Aspekte des Tourismus eingegangen wird. Allen Mental Maps ist gemein, dass sie – wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise – einen persönlichen Bezug zur Stadt ausdrücken.

4.5.2 Die empfundene Bedeutung des Zentrums

Jeder verfügt also über eine persönliche Perspektive auf die Stadt. Nichts ist dadurch jedoch über die Bedeutung gesagt, die das Zentrum von Frankfurt Oder für den Einzelnen hat. Diesem Aspekt möchte ich mich nun unter Berücksichtigung der Interviews noch weiter nähern. Insbesondere werde ich mir anschauen, wie das Verhältnis zwischen dem zu Hause und der Stadt beschrieben wird. Darüber hinaus werde ich auf Äußerungen über die empfundene funktionale und emotionale Bedeutung des Zentrums eingehen.

In den ersten beiden Interviews wird die Rolle des zu Hause besonders hervorgehoben. In beiden Fällen erhalte ich auf die Frage, wo man sich am liebsten aufhalte, sehr direkt die Antwort: „Zu Hause.“ Dieses zu Hause liegt dem Empfinden nach offensichtlich im Zentrum der Stadt, denn es wird in dessen Kontext als Lieblingsort genannt. Gleichzeitig ist es aber auch vom Zentrum getrennt. Denn bei einer Frage nach Tätigkeiten erhalte ich im ersten Interview die Antwort: „Da wo ich wohne machen wir Sachen, aber das ist ja halt zu Hause.“ Im zweiten Interview ist der Hinterhof der Hausgemeinschaft der häufigste Treffpunkt, jedoch sei dieser „halt eben nicht öffentlich“.

Eine deutliche Distanz zum Zentrum drückt sich in den Interviews 3 und 6 aus. Im ersteren heißt es auf die Frage, ob man sich im Bereich des Zentrums aufhalte: „Ich tangier ihn eher.“ Im letzteren wird auf die Arbeitsstelle am westlichen Rand des Lenné-Parks verwiesen und gefolgert man „streife (...) das Zentrum von Frankfurt nicht.“ Bei näherem Nachfragen ergeben sich jedoch in beiden Interviews Situationen, die von einer starken emotionalen Bindung zum Zentrum der Stadt sprechen. „Ich fühl mich irgendwie geborgen.“ heißt es im dritten Interview.

Im Interview 6 geht es zunächst darum, dass Frankfurt Oder „keine schöne Stadt“ sei, dass sie aber dennoch vertraut sei. Meine Gesprächspartnerin kommt schließlich zu dem Schluss: „Dieses Vertraute verbinde ich dann doch mit Heimat.“ Als Orientierung bei dem fiktiven Spaziergang durch das Zentrum gibt mein achter Gesprächspartner „Orte (...), die für mich Identität ausmachen“ an. Diese Orte sind für ihn Orte, an denen er selbst gewohnt hat, Grünflächen und der Fluss, sowie alte Gebäude und Kulturinstitutionen.

All diese Aussagen deuten darauf hin, dass das Zentrum im Kontext der Gesamtstadt, trotz aller Distanzierung und einem scheinbaren funktionalen Bedeutungsverlust, dennoch eine wichtige emotionale Rolle einnimmt.

4.6 Stadtvision – Möglichkeiten, Wünsche und Veränderungen

Diese letzte Untersuchungsebene befasst sich mit den Dingen, die sich die Bewohner und Nutzer für ihre Stadt wünschen, die sie vermissen und die sie verändern möchten. Ich möchte hiermit eine weitere Ebene der Wahrnehmung der Stadt erfassen – eine Ebene für Möglichkeiten, Wünsche und Hoffnungen, die mit dem Zentrum assoziiert werden. Die gewünschten Veränderungen sind in den Mental Maps in Rot hinzugefügt worden und wurden gleichzeitig im Gespräch erläutert. Mein siebter Gesprächspartner verzichtete auf eine grafische Darstellung seiner Wünsche. Im Interview 3 heißt es nur: „Ich glaube, da hätte man mich früher einmal fragen müssen, weil ich mich jetzt schon damit abgefunden habe in Berlin zu wohnen.“ Auf mehrfaches Nachfragen kommt hier nur Ratlosigkeit zum Ausdruck – keine Hoffnungen oder Ideen für Veränderung.

Andere Befragte wünschen sich mehr Vielfalt, mehr Leben und mehr Kreativität im Zentrum von Frankfurt Oder. „Dass einfach ein bisschen Leben in die Bude kommt.“ So bringt es meine erste Gesprächspartnerin auf den Punkt. Oft wird der Bereich rund um die Magistrale und die Große Scharnstraße hierfür als potentieller Ort benannt. Hier gebe es viel Leerstand, der durch Cafés, Bars, kleine Geschäfte und möglicherweise Galerien oder ein kleines Kino gefüllt werden solle. „Orte (...), wo man abends gerne hingehet und dann auch mal einen Menschen auf der Straße sieht.“ wünscht sich meine zweite Gesprächspartnerin, ebenfalls in Hinblick auf die Große Scharnstraße. Die vierte Befragte stellt sich die Fußgängerzone gerne „als absolute

Shoppingmeile“ vor. In Bezug auf die parallel verlaufende Magistrale heißt es im sechsten Interview außerdem: „Da müsste wieder viel mehr Vielfalt hin.“ Ein praktischer Wunsch schließt sich hier auch im Interview 5 an. Hier wird in einer der leer stehenden Ladenflächen ein Geschäft für Handwerksbedarf gefordert, damit man nicht in die großen am Stadtrand liegenden Einkaufszentren und Baumärkte fahren müsse.

Ein weiterer Aspekt, der häufiger genannt wird, sind fehlende Cafés. In Zusammenhang mit der achten Mental Map werden diese insbesondere entlang der Oder gefordert. Die Mental Map 6 schlägt mögliche Café-Standorte – durch Dreiecke symbolisiert – auch am Zehmeplatz und im Lenné-Park vor. Die Mental Map 2 macht einen konkreten Vorschlag zu einem Brückencafé, das den jetzigen Brückenkopf umgestaltet, „weil einfach die Oderauen so fantastisch sind“. In Bezug auf die Oder werden begleitend zur Mental Map 7 außerdem touristische Potentiale beschrieben, die in einer ausreichenden Kennzeichnung des Oder-Neiße-Radwegs und einem kleinen Oderhafen lägen. Hier und dort wird darüber hinaus mehr Grün gewünscht – eine Grünfläche in der Nähe des Rathauses und gelegentliche Bepflanzung zwischen den Neubauten rund um die Große Scharnstraße.

Konkrete Vorstellungen beziehen sich auf den Kaufland. Mit dem Kommentar „das geht halt gar nicht im innerstädtischen Bereich“ wird nicht nur an einer Stelle sein Abriss gewünscht. Er versperre die Sicht auf die katholische Kirche in der Franz-Mehring-Straße und blockiere einen Fußweg, der zuvor vom Kleist-Forum bis hinunter zur Oder führte. In der Mental Map 4 wird eine alternative Nutzung vorgeschlagen: ein Freibad. Auch eine ansprechendere Gestaltung des Brunnenplatzes wird an zweierlei Stellen erwähnt. Zuletzt, im Interview 8, in Zusammenhang mit der Frage: „Wie komme ich über den Brunnenplatz, ohne über einen großen, leeren Platz zu laufen?“ Ebenfalls von mehr als einer Person gefordert wird die weitere Entwicklung der Marienkirche. Diese solle touristisch wie kulturell noch mehr Gewicht erhalten.

Aus den Mental Maps lassen sich weitere Hinweise herauslesen, die nur von Einzelpersonen genannt werden. Dies sind die Gestaltung eines Campus' an der Universität und der Wunsch nach einem bezahlbaren Altersheim. Ideen für eine großräumige städtebauliche Entwicklung des Zentrums werden an zweierlei Stellen geliefert. Zum einen wird eine Betonung der alten Bausubstanz gefordert, zum anderen eine klare Wegführung hinunter zur Oder. Alles in allem geht es immer wieder darum, Orte zum Verweilen und Flanieren zu schaffen – vom Café und der

Parkbank im Grünen bis zur belebten Ladenstraße.

4.7 Orte im Zentrum von Frankfurt Oder

Abschließend möchte ich nun meine leitende Forschungsfrage versuchen zu beantworten. Welche Orte im Zentrum von Frankfurt Oder sind es, die gesteigerte Aufmerksamkeit anziehen oder sich unserer Wahrnehmung entziehen? Auf fünf Ebenen habe ich das Zentrum von Frankfurt Oder untersucht und immer andere Konzentrationspunkte und Grenzen festgestellt. Ich möchte hier diejenigen Orte noch einmal benennen, die besonders auffällig geworden sind, und an ihnen die Ergebnisse der einzelnen Ebenen zusammenführen.

„Also für mich ist immer der Oderturm das Zentrum.“ heißt es spontan am Anfang des fünften Interviews. Auch die Auflistung der ersten Orientierungspunkte zeigt, dass der Oderturm eine deutliche Wirkung hat. Außerdem erscheint der Oderturm in der Überlagerung der empfundenen Ausdehnungen des Zentrums (Anhang F) als einziger gemeinsamer Ort. Die Kartierung der gezeichneten und genannten Elemente scheint seine Wichtigkeit zu bestätigen. In der Darstellung der häufigsten Nutzungen liegt er ebenfalls innerhalb des Schwerpunktes. Betrachtet man den Oderturm darüber hinaus im Sinne Lynchs, kann man durchaus behaupten, dass dies ein zentrales Merkzeichen der Stadt ist. Seine Form setzt ihn deutlich von der Umgebung ab und er ist außerdem an einem Verkehrsknotenpunkt positioniert. Dem steht jedoch eine Aussage des achten Interviews gegenüber: „Den Oderturm finde ich nicht wichtig.“ Die Karte des Wohlbefindens (Anhang I) zeigt darüber hinaus, dass dem Oderturm keine positiven Empfindungen, sondern sogar negative Bewertungen entgegen gebracht werden. Ihn folglich aufgrund formaler und funktionaler Kriterien als wichtigsten Ort im Zentrum der Stadt zu deklarieren greift zu kurz, denn ein Blick auf die Wertschätzung des Gebäudes zeigt, dass der Oderturm diese Stellung in den Präferenzen der Bewohner nicht behaupten kann. Seine funktionale Bedeutung, die verschiedene Tätigkeitsbereiche umfasst (vgl. Anhang H), und seine Lage an den am stärksten frequentierten Wegen macht den Oderturm aber dennoch zu einem stark beachteten Ort im Zentrum von Frankfurt Oder.

„Man könnte hier ein Zentrum vermuten, aber dafür ist der Platz einfach zu wenig bevölkert.“ Dies ist eine Aussage des achten Interviews, die sich auf den Marktplatz und die Marienkirche

bezieht. Bei der Betrachtung der Mental Maps fällt der Marktplatz mit dem Rathaus und mehr noch die Marienkirche schnell ins Auge. In der Kartierung der Nennungen findet sich an dieser Stelle ein Schwerpunkt der gemalten und genannten Elemente. Insofern ließe sich hier in der Tat ein Zentrum vermuten. Möglicherweise ist die Vielzahl der Nennungen jedoch auch auf die große Symbolkraft und den repräsentativen Charakter der hier befindlichen Gebäude zurückzuführen. Die Kartierung der Nutzungen zeigt schließlich, dass tatsächlich wenig alltägliche Tätigkeiten auf diesen Bereich entfallen. Es kann sich noch als Zentrum kultureller Aktivitäten behaupten, nicht jedoch als Knotenpunkt des Alltags. Somit mag mein Gesprächspartner im achten Interview recht haben, wenn er sagt, der Platz sei nicht belebt genug. Ich möchte jedoch noch einen weiteren Blick auf die Bewertungen und das Wohlbefinden werfen. Der Marktplatz wird hier nur einfach, aber positiv erwähnt. Die Marienkirche dagegen erweist sich als der Ort im Zentrum, der abseits der Oder die meisten positiven Erwähnungen findet und von einer Mehrzahl als ein Ort betrachtet wird, an dem man sich gerne aufhält. Eingedämmt wird sie jedoch von den negativen Empfindungen, die den angrenzenden Gebäuden und dem nahe gelegenen Brunnenplatz entgegen gebracht werden und möglicherweise von der Leerstelle, die sich zwischen ihr und dem Kleist-Museum in allen vier Kartierungen auftut. In der Kartierung im Anhang I zeigt sich die Marienkirche darüber hinaus auch nicht mehr in deutlichem Zusammenhang mit dem Marktplatz. Nachdem sich im Kapitel zum persönlichen Bezug eine Verschiebung von einer funktionalen zu einer emotionalen Bedeutung des Zentrums gezeigt hat, ist die Marienkirche jedoch ein wichtiger Ort, in dem, wie das Kapitel Stadtvision zeigt, noch Potential für Entwicklung steckt.

Im zweiten Interview heißt es unmissverständlich: „Was auf jeden Fall zum Zentrum gehört, oder mittlerweile zum Zentrum geworden ist, auch zum Treffpunkt – das Kaufland.“ Auch hier möchte ich untersuchen, ob sich diese Aussage in der Analyse bestätigt. Beim Zeichnen der Mental Maps erwies sich der Kaufland einmal als erster Orientierungspunkt. Ansonsten wurde er selten, wie man nach den Gesprächen feststellen muss, sogar auffällig selten gezeichnet. In der Angabe von genutzten Einkaufsgelegenheiten wird der Kaufland bereits von der Hälfte der Gesprächspartner genannt. Außerdem ist zu erkennen, dass das Gebäude an stark frequentierten Wegen liegt. Im Laufe der Interviews wird der Kaufland schließlich von ausnahmslos allen erwähnt. Die Kartierung der Bewertungen zeigt, dass es sich hierbei um meist negative Äußerungen handelt, ja dass der Kaufland sogar derjenige Ort im Zentrum von Frankfurt Oder ist, der am häufigsten bewusst gemieden wird. Der mehrfach genannte Abrisswunsch im Kapitel

Stadtvision verstärkt diesen Eindruck. Die negativen Stimmungen haben unterschiedliche Gründe. Zum einen richtet es sich gegen die äußere Erscheinung des Gebäudes, wie im Interview 5 deutlich wird: „Früher stand da ein Haus, aber jetzt ist es ein Bunker.“ Zum anderen wird die Notwendigkeit eines weiteren Einkaufszentrums in der Innenstadt bezweifelt und eine weitere Verödung der kleineren Geschäftsstraßen befürchtet. Darüber hinaus gibt es in zwei Interviews Bemerkungen über Geräuschbelästigung und eine gewaltgeladene Stimmung auf dem Vorplatz. Der Kaufland schafft es wie kein anderer Aspekt, Aufmerksamkeit auf den westlichen Teil der Innenstadt zu lenken, jedoch ist diese zu häufig negativ konnotiert, um dies als wesentlichen Zugewinn für das Zentrum zu verzeichnen.

Die Achse Heilbronner Straße – Logenstraße hat sich in den Mental Maps als eine der zentralen Strukturen erwiesen, an der weitere Elemente ausgerichtet wurden. In der Abgrenzung des Zentrums stellt sie sich gleichzeitig als eine der empfundenen Grenzen des Zentrums dar. Die Kartierung der häufigsten Nutzungen und Wege verdeutlicht außerdem, dass die Achse eine der wichtigsten Strecken im Zentrum ist. An ihr konzentrieren sich auch die meisten alltäglichen Funktionen – insbesondere die Einkaufsgelegenheiten. Mit dem Oderturm und der Post an ihrem Ende führt sie außerdem auf zwei markante Gebäude des Frankfurter Zentrums hin. Die Heilbronner Straße mit der Haltestelle Zentrum ist darüber hinaus ein Knotenpunkt der Frankfurter Straßenbahn. Hier kreuzen sich vier der fünf Linien. Ein Blick auf den Stadtplan verrät außerdem, dass diese Achse neben der Rosa-Luxemburg-Straße die einzige Strecke ist, auf der man ohne Umschweife vom westlichen Ende der Innenstadt bis hinunter zur Oder gelangen kann. Im Kreuzungsbereich mit der Karl-Marx-Straße wächst die Heilbronner Straße inklusive der zwei Straßenbahngleise auf sechs Spuren an und nimmt damit sehr große Ausmaße an. Dies alles führt dazu, dass die Achse ein dominanter Bewegungskanal ist, der viele Leute ins Zentrum führt, sie aber auch meist ohne Umschweife wieder hinaus leitet.

Die Magistrale erscheint als ein weiterer markanter Ort im Zentrum von Frankfurt Oder. Sie bezeichnet das Stück der Karl-Marx-Straße, das sich von den Lenné-Passagen bis an die Rosa-Luxemburg-Straße erstreckt. Aus den Interviews lassen sich die Magistrale betreffend sehr unterschiedliche Positionen herauslesen. Zum einen wird sie als wichtige Hauptstraße Frankfurts bezeichnet, zum anderen wird ihre zentrale Stellung bemängelt. Von manchen wird sie mit der Begründung „weil mich hier auch nichts ablenken würde“ als schnelle Durchfahrtsstraße genutzt. Von anderen wird sie möglichst gar nicht besucht. Wieder andere halten sich hier trotz

einer deutlichen Geringschätzung auf, da „das leider das Zentrum immer noch mehr oder weniger ist“. Die Kartierung der Elemente lässt uns erkennen, dass die Magistrale in der Darstellung des Zentrums relativ häufig als Bezugspunkt dient. Als am häufigsten beschriftete Straße wird sie in den Mental Maps auch in ihrer Bezeichnung als „Magistrale“ verzeichnet. Die Verbildlichung der Nutzungen zeigt darüber hinaus auf, dass die Straße an sich als wichtige Bewegungsachse dient. Die angrenzenden Geschäfte dieser Einkaufsstraße werden jedoch offensichtlich erstaunlich wenig genutzt, was die Wichtigkeit der Straße wiederum in Zweifel zieht. Bewertet wird die Magistrale, wie die oben aufgeführten Zitate und die Kartierung in Anhang I zeigen, eher negativ. Die Magistrale ist also ein durchaus markanter Ort im Zentrum von Frankfurt Oder, der sich jedoch nicht als Aufenthaltsort präsentiert.

Die Oder wird, obwohl sie bei einem Blick von außen doch so bestimmend erscheint, nie als erster Orientierungspunkt herangezogen. Außerdem nimmt sie in nur einer Mental Map eine zentrale Position ein. Dennoch orientieren sich viele meiner Gesprächspartner bei dem fiktiven Spaziergang an dem Fluss. Auch die vier Kartierungen bestätigen, dass die Oder im Zentrum von Frankfurt Oder eine wichtige Rolle einnimmt. Trotz unterschiedlicher Aussagen zu Slubice und zum Ziegenwerder, ist die Oder meist das entscheidende Bezugselement für die östliche Ausdehnung des Zentrums. Der Fluss, die Promenade und die angrenzenden Gebäude vereinen außerdem eine Vielzahl von grafischen und verbalen Nennungen auf sich. Besonders häufig wird das Oderufer als Ort der Erholung genannt. Am auffälligsten wird die Oder in der Kartierung der Bewertungen. Hier zeigt sie sich als bei weitem meistgenannter Ort des Wohlfühlens. Die emotionale Bedeutung der Oder ist also sehr groß. Gleichzeitig führen, abgesehen von dem Bereich der Universität, wenig alltägliche Wege und Funktionen zu ihr. Das Oderufer ist ein Ort der Freizeit und der Kultur, weniger ein Ort des Alltags.

„Die Stadtbrücke, das ist (...) auch so ein Mittelpunkt jetzt von dem Zentrum.“ heißt es in Interview 5. Bisher ist die Stadtbrücke wenig aufgefallen. Die Hälfte der Befragten zeichnet sie, nur einer davon in ausdrücklich zentraler Lage. In der Tätigkeitskartierung spielt sie eine geringere Rolle. In der Kartierung des Wohlbefindens taucht sie gar nicht gesondert auf. Interessant sind vielmehr die Bezeichnungen, die für sie verwendet werden. So heißt sie mal Stadtbrücke, mal Oderbrücke, mal Friedensbrücke und mal einfach Brücke. An vielen anderen Stellen spricht man von ihr als Grenze. Eine tiefere Analyse der Rolle der Brücke möchte ich hier jedoch nicht anführen, da hier durch meine Fixierung, wörtlich, auf das „Zentrum von

Frankfurt Oder“ keine unverzerrte Wiedergabe zu erwarten ist. Ganz anders stellen sich zu diesem Aspekt nämlich die Ergebnisse von Michel Garands Mental Map Survey zum *Slubfurter* Stadtraum dar (Garand 2002:17,19). Bezogen auf meine Analyse kann ich nur feststellen, dass trotz der Betonung Frankfurts dennoch auch das Slubicer Stadtgebiet und die verbindende Brücke in den Karten und Gesprächen Berücksichtigung finden.

Ein weiterer Ort, der sich erstaunlich unauffällig im städtischen Gefüge zeigt, ist die Universität. Obwohl sie in der ein oder anderen Mental Map als erster Orientierungspunkt oder größtes Element im Bild auftaucht, tritt sie in der Betrachtung der kumulierten Nennungen eher zurück. Sie wird von der Hälfte der Befragten gemalt, von manchen anderen genannt. In der Tätigkeitskartierung zeigt sie sich als Ort zum Arbeiten, Essen und Skaten. In den Bewertungen wird das Hauptgebäude als schön bezeichnet, und das Gräfin-Dönhoff-Gebäude lädt sogar zum Wohlfühlen ein. In keiner der Aufzeichnungen kann jedoch von einer zentralen Rolle die Rede sein. Meine Gesprächspartnerin im sechsten Interview begründet ihre Entscheidung, die Universität nicht einzuzichnen: „weil ich es überhaupt auch nicht nutze und mich (...) nicht so richtig identifizieren kann damit“. Die individuelle Verzeichnung der Universität besonders in den Mental Maps 1 und 2 zeigt, dass sie für manche Bewohner von großer Bedeutung ist. Die weiterführenden Untersuchungen und das hier aufgeführte Zitat belegen jedoch, dass dies nicht für eine Mehrheit gilt. Dies steht in starkem Kontrast zum einleitend genannten Leitbild Frankfurts als Universitätsstadt.

Eine Vielzahl negativer Aussagen sammelt sich um die Große Scharnnstraße. Sie wird in den Interviews 2 und 8 als „Un-Ort“ betitelt. Im Interview 7 ist die Kritik etwas deutlicher gefasst – hier heißt es: „Das ist so was von furchtbar und es passiert nichts.“ Außerdem sei die Straße „gruselig“ und „unattraktiv bis zum geht nicht mehr“. Auf den gezeichneten Mental Maps findet sich die Große Scharnnstraße kein einziges Mal. Abgesehen vom Restaurant *Ratseck* wird auch keine Tätigkeit hier verzeichnet. In den Gesprächen wird die Straße jedoch immer angesprochen. In wenigen Fällen geschieht dies beiläufig. Meistens sind stark negative Empfindungen daran geknüpft oder, wie sich im Kapitel Stadtvision zeigt, Hoffnungen darauf, dass es sich doch einmal weiter entwickelt. Auffällig ist auch das direkte Umfeld dieser Fußgängerzone. Vom Marktplatz bis zur Grenzanlage und von der Großen Scharnnstraße bis zur Oderpromenade befindet sich auf allen Kartierungen ein weißer Fleck. In den Mental Maps lassen sich zudem in diesem Bereich deutliche Verzerrungen erkennen – der Marktplatz grenzt hier beinahe an die

Brücke, die Gegend um die Große Scharnstraße fehlt ebenso wie die Straße selbst. Die einzige Erwähnung findet das Gebiet in der Karte der Bewertungen – hier ist es als ein gemiedener Ort verzeichnet. Ich möchte diesen Ort also als eine beinahe absolute Leerstelle der Wahrnehmung bezeichnen.

Ein Ausblick sei nun auf die nördliche und südliche Innenstadt gegeben. Obwohl beide Gebiete größtenteils außerhalb der ersten Einschätzungen der Ausdehnung des Zentrums liegen, finden sich hier dennoch einige Orte, die Aufmerksamkeit erhalten. In der südlichen Innenstadt werden einige Bereiche positiv beschrieben. Wie sich in der Darstellung der empfundenen Grenzen zeigt, gibt es außerdem über die Post und das Haus der Künste eine Anbindung an das innere Zentrum. Dennoch finden sich hier nur wenige gelegentliche Tätigkeiten, sodass das Gebiet insgesamt einen schönen, aber nicht sehr bedeutenden Ort im Zentrum ausmacht. Im Norden gibt es eine Ansammlung von konkreten Nennungen rund um die Konzerthalle, die Friedenskirche, die Musikbibliothek und das davor liegende Oderufer mit dem überdimensionalen Stuhl und dem Klangspiel im Boden. Atmosphärisch wird vor allem die Oderpromenade hier als ein Ort beschrieben, an dem man sich gerne aufhält. Dennoch zeigt die Karte der Nutzungen, dass keine wirkliche Anbindung an die weiter südlich gelegenen Zentrumsbereiche besteht. Im Interview 8 wird der Bereich zwischen dem Marktplatz und diesem nördlichen Zentrum mit folgenden Worten beschrieben: „Dazwischen ist dann sowieso eine lange Strecke, die nicht zu bewältigen ist.“ Die tatsächliche Länge der Entfernung kann hier nicht gemeint sein, denn sie entspricht in etwa der Entfernung zwischen den Lenné-Passagen und der Universität, die man nicht als unüberwindbar bezeichnen würde. Vielmehr könnte sich hier eine der möglichen Wirkungen der soeben beschriebenen Leerstelle rund um die Große Scharnstraße bemerkbar machen. Führt die Leere dieses Gebietes in den Mental Maps zu einer Verkürzung der Strecke, scheint sie im tatsächlichen Empfinden ein deutlicheres Hemmnis darzustellen als die eingangs erwähnte empfundene Grenze der Slubicer Straße. Die Leerstelle isoliert folglich den nördlichen Teil der Innenstadt, da sie undurchdringbar oder schlicht unattraktiv wirkt. Die ausbleibende Belebung des nördlichen Zentrums ist also womöglich nicht auf einen Mangel an Anziehungspunkten zurückzuführen, sondern auf eine fehlende Aufmerksamkeit für die Bereiche, die zu ihm hinführen.

5. Fazit

Durch die Erstellung zusammenfassender Kartierungen aus den Mental Maps und den begleitenden Gesprächen gelang es, meiner Meinung nach, trotz der geringen Fallzahl Aussagen zu treffen, die über vereinzelte subjektive Empfindungen hinausgehen. Zu einem gewissen Grad schien es notwendig, die Ergebnisse zu quantifizieren, obwohl ich dies zu Beginn bei Kevin Lynch bemängelte. Dabei war es mir jedoch gleichzeitig wichtig, die individuelle Darstellung, anders als Kevin Lynch, nicht völlig aus den Augen zu verlieren. Ich versuchte also, die Ergebnisse der Kartierungen wieder mit den Darstellungen in den Mental Maps und den verbalen Aussagen zu verbinden. Die begleitenden Interviews und die Aufzeichnung von Äußerungen auch während des Zeichnens haben sich hier als sehr wichtig erwiesen.

Um tatsächlich den Anspruch erheben zu können, subjektiv erfahrene Lebenswelten zu erfassen, muss die Mental Maps Forschung, meiner Meinung nach, über die Analyse des visuellen Materials hinaus gehen. Was von der SI als Stimmungen in die Stadtwahrnehmung eingeht und von Downs und Stea als psychologisches Konstrukt einer kognitiven Karte vorgestellt wird, geht über die grafische Darstellung weit hinaus. Die Ebenen meiner Analyse, die auf Empfindungen wie Wohlbefinden und Bedeutsamkeit abzielen, beziehen sich folglich zunehmend auf verbale Aussagen. In den Karten finden sich zwar Hinweise auf Bedeutungen und Emotionen, jedoch sind diese oft nur mithilfe verbaler Aussagen zu entschlüsseln.

Was die Methode der Mental Maps nicht leisten kann, ist eine Erfassung aller Gründe für die vielfältigen Orientierungen der Stadtwahrnehmung. Kevin Lynch scheint dies anders zu sehen und sucht die Gründe in ausschließlich formalen Ausprägungen. Davon möchte ich Abstand nehmen, denn der formale Erklärungsansatz greift, wie ich am Beispiel des Oderturm verdeutlichte, meiner Meinung nach zu kurz. Die Ausführungen von Downs und Stea, die ich bereits vorstellte, bestätigen diese Annahme. Wie eine Gegenüberstellung der Mental Maps mit den Nutzungen der Stadt zeigt, lässt sich auch der alltägliche Nutzen nicht als alleiniger Grund für die Orientierung von Wahrnehmung anführen. Die Kartierung des Wohlbefindens ist darüber hinaus nur *ein* Versuch, die emotionalen Präferenzen der Bewohner herauszulesen. Die hier gelieferte Analyse ist keineswegs allumfassend, und Gründe ließen sich auf vielen weiteren Ebenen vermuten.

Eine Untersuchung geschichtlicher Bedeutungen, wie ich sie wohl gemerkt nicht geleistet habe, könnte weitere Einsichten ermöglichen. Darüber hinaus werden Fragen der symbolischen Wirkung in dieser Studie nur am Rande erwähnt und würden eine weitere Ausarbeitung erfordern. Auch der Aspekt der Identifikation sollte genauer betrachtet werden. Im Kapitel des persönlichen Bezugs wird dies lediglich angerissen. Es sei in diesem Zusammenhang auf die Ansätze der Kulturanthropologie verwiesen, die das Thema der Identifikation mit dem Ansatz der Mental Maps genauer untersuchen. (vgl. Ploch 1994:128) Ein weiterer Aspekt, der in den Interviews verstärkt hervortrat und hier nicht ausführlich beachtet werden konnte, ist die Rolle der Erinnerung. Mehrfach nannten und malten die Befragten Orte und Gegenstände, die auf diese Art oder an diesem Ort nicht mehr existieren, oder bezeichneten sie mit Namen, die zu einem anderen Zeitpunkt gebräuchlich waren. Manchmal wurde dies auch explizit so beschrieben, manchmal fand ich es erst bei anschließenden Erkundungen heraus. Auch hier könnten sich weitere Studien anschließen. Darüber hinaus wäre es in einer weiterführenden Studie in größerem Umfang und mit sorgfältiger Auswahl der Befragten möglich auch gruppenspezifische Wahrnehmungen herauszuarbeiten. Wie das Beispiel der Universität möglicherweise andeutet, gibt es Orte, die nur im Bewusstsein von bestimmten Bevölkerungsgruppen eine wesentliche Rolle einnehmen. Es wäre in diesem Kontext spannend zu fragen, welche Auswirkungen kollektive, individuelle oder gruppenspezifische Knotenpunkte oder Leerstellen auf das Verständnis einer gemeinsamen Bürgerschaft haben können.

Zusammenfassend denke ich, dass es mittels der Mental Maps Methode und begleitenden Interviews gelingt, räumliche Präferenzen der Bewohner einer Stadt aufzuzeigen. Es zeigen sich, wie oben am Beispiel des Zentrums von Frankfurt Oder ausführlicher dargestellt, Orte von funktionaler und emotionaler Wichtigkeit, Orte, die positiv und negativ bewertet werden, sowie Zonen, die mehr oder weniger häufig genutzt werden. So lassen sich die Lebensräume der Bewohner einer Stadt lokalisieren und zu einem gewissen Grad charakterisieren. Die in der abschließenden Analyse beschriebenen Orte geben keine Hinweise darauf, wie mit ihnen im Sinne einer gelingenden Stadtentwicklung umgegangen werden sollte. Der hier geleisteten Analyse gelingt es aber dennoch, Potentiale und Schwierigkeiten aufzuzeigen, die sich aus der Perspektive der Bewohner ergeben. Diese können bestehenden Annahmen und Maximen der Stadtplanung und Stadtentwicklung gegenübergestellt werden. Sie können diese infrage stellen oder auch bestätigen, sie erweitern oder korrigieren. Insofern kann die Erforschung von Stadtwahrnehmung mittels der Mental Maps Methode einen relevanten Beitrag zu einer

Stadtentwicklung nach sozialen Ansprüchen leisten.

Zuletzt möchte ich nun noch einen Ausblick darauf geben, welche Konsequenzen sich aus den im Zentrum von Frankfurt Oder ermittelten Zonen gesteigerter Aufmerksamkeit und solchen, die sich der Wahrnehmung entziehen, ergeben können. Zunächst einmal fällt auf, dass sich auf den einzelnen Analyseebenen jeweils unterschiedliche Schwerpunkte und Zentren der Aufmerksamkeit herausbilden. Es kristallisiert sich ein repräsentatives und kulturelles Zentrum um den Marktplatz und die Marienkirche heraus, ein funktionales Zentrum rund um die Einkaufszentren entlang der Heilbronner Straße und ein emotionales Zentrum an der Oder. Ich möchte an dieser Stelle nicht diskutieren, ob diese Schwerpunkte in einem einzigen Punkt zusammengeführt werden sollten, um einen wirklich starken Anziehungspunkt zu schaffen. Diese Orte weisen eine jeweils spezifische Wichtigkeit auf, die nicht zu vergessen ist. Dennoch sind es, meiner Meinung nach, nicht diese Orte, die den Bewohnern auf der Suche nach Orten zum Verweilen und Flanieren fehlen. Interessanter sind in diesem Zusammenhang die Schwierigkeiten, aber auch Potentiale, die von den beobachteten Leerstellen ausgehen. In Bezug auf die nördliche Innenstadt habe ich hervorgehoben, dass die deutliche Leerstelle rund um die Große Scharrnstraße ein Hemmnis darstellt, weil sie den Zusammenhang zwischen dem Marktplatz und den angrenzenden Gebieten bricht und somit Bewegung von einem zum anderen unterbindet. Liest man diese Leerstelle jedoch im Sinne der SI, erkennt man hier ein deutliches Potential für die Entwicklungen alternativer Nutzungen des Stadtraums, einen Freiraum für die Ideen der Bewohner. Womöglich ist mit dem Wohnprojekt *fforst*⁸ bereits ein Anfang in diese Richtung getan. „Die Möglichkeit von Stadt auch an vermeintlichen Unorten zu testen und unerwartete Handlungsoptionen aufzudecken“ (Rettich 2007:120) ist ein Grundsatz, den ich mir für Frankfurt Oder wünschen würde.

8 Das Verbündungshaus *fforst* ist eine studentische Initiative, die in der nahe der Oder gelegenen Forststraße einen zum Abriss vorgesehenen Plattenbau zu einem gemeinsamen Wohnprojekt von Altmietern und Studenten umwandelte.

6. Literaturverzeichnis

- Careri, Francesco: „Walkscapes – Gehen als ästhetische Praxis“, in: arch+ - Zeitschrift für Architektur und Städtebau: *Situativer Urbanismus*, Ausgabe: 183, 05/2007, S. 32-39.
- Constant (1959): „Eine andere Stadt für ein anderes Leben“, in: Gallissaires, Pierre/Mittelstädt, Hanna/Ohrt, Roberto (Hg.): *Der Beginn einer Epoche - Texte der Situationisten*, Hamburg: Schulenberg, 1995, S. 80-82.
- Debord, Guy-E. (1955): „Einführung in eine Kritik der städtischen Geografie“, in: Gallissaires, Pierre/Mittelstädt, Hanna/Ohrt, Roberto (Hg.): *Der Beginn einer Epoche - Texte der Situationisten*, Hamburg: Schulenberg, 1995, S. 17-20.
- Debord, Guy-E. (1957): „Rapport über die Konstruktion von Situationen und die Organisations- und Aktionsbedingungen der internationalen situationistischen Tendenz“, in: Gallissaires, Pierre/Mittelstädt, Hanna/Ohrt, Roberto (Hg.): *Der Beginn einer Epoche - Texte der Situationisten*, Hamburg: Schulenberg, 1995, S. 28-44.
- Debord, Guy-E. (1958): „Theorie des Umherschweifens“, in: Gallissaires, Pierre/Mittelstädt, Hanna/Ohrt, Roberto (Hg.): *Der Beginn einer Epoche - Texte der Situationisten*, Hamburg: Schulenberg, 1995, S. 64-67.
- Downs, Roger/Stea, David: *Kognitive Karten: Die Welt in unseren Köpfen*, New York: Harper & Row, 1982.
- Garand, Michel: *Slubfurter Mental Map Survey 2000-2002* - Abschlussarbeit am Institut für Geographie und angewandte Geoinformatik der Universität Salzburg, 2002.
- Hengartner, Thomas: „Zur Wahrnehmung städtischer Umwelt“, in: Bockhorn/ Dimt/ Hörandner (Hg.): *Urbane Welten*, Wien: Verein für Volkskunde, 1999.
- Kniewel, Andreas/Reinertz, Thomas: *Integriertes Handlungskonzept 'Soziale Stadt' Frankfurt (Oder)*, Stadtverwaltung Frankfurt (Oder): 2008.
- Krasny, Elke/Nierhaus, Irene: „Einführung“, in: dies. (Hg.): *Urbanografien – Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie*, Berlin: Reimer, 2008, S. 7-14.
- Kuhnert, Nikolaus/Ngo, Anh-Linh/Luce, Martin: „Situativer Urbanismus – Editorial“, in: arch+ - Zeitschrift für Architektur und Städtebau: *Situativer Urbanismus*, Ausgabe: 183, 05/2007, S. 18-19.
- Lynch, Kevin: *Das Bild der Stadt*, Basel: Birkhäuser, 2007.
- McDonough, Tom: „Situationistischer Raum“, in: arch+ - Zeitschrift für Architektur und Städtebau: *Situativer Urbanismus*, Ausgabe: 183, 05/2007, S. 54-59.
- McDonough, Tom: „Wahnhaftes Paris. Kartieren als paranoisch-kritische Tätigkeit“, in: Möntmann, Nina/Dziewior, Yilmaz (Hg.): *Mapping a City*, Hamburg: Kunstverein in

Hamburg, 2004, S. 58-70.

- Müller, Michael: „'Die gesuchte Befriedigung am bloßen Sehen'. Über Wahrnehmung und Nutzung der Stadt“, in: Krasny, Elke/Nierhaus, Irene (Hg.): *Urbanografien – Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie*, Berlin: Reimer, 2008, S. 71-80.
- Ngo, Anh-Linh: „Vom unitären zum situativen Urbanismus“, in: arch+ - Zeitschrift für Architektur und Städtebau: *Situativer Urbanismus*, Ausgabe: 183, 05/2007, S. 20-21.
- Ohr, Roberto: *Phantom Avantgarde – Eine Geschichte der Situationistischen Internationale und der modernen Kunst*, Hamburg: Schulenberg, 1990.
- Ploch, Beatrice: „Vom illustrativen Schaubild zur Methode – Mental Maps und ihre Bedeutung für die Kulturanthropologie“, in: Ina Maria Greverus (Hg.): *Kulturtexte. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie*. Frankfurt am Main, 1994, S. 113-133.
- Rettich, Stefan: „Möglichkeiten Situativen Handelns“, in: arch+ - Zeitschrift für Architektur und Städtebau: *Situativer Urbanismus*, Ausgabe: 183, 05/2007, S. 118-120.
- Rusteberg, Heidi/Hempel, Hans-Jürgen: *Integriertes Stadtentwicklungskonzept (INSEK) Frankfurt (Oder)*, Stadtverwaltung Frankfurt (Oder): 2007.
- Situationistische Internationale (1958): „Definitionen“, in: Gallissaires, Pierre/Mittelstädt, Hanna/Ohr, Roberto (Hg.): *Der Beginn einer Epoche - Texte der Situationisten*, Hamburg: Schulenberg, 1995, S. 51.
- Steiner, Juri: „Psychogeografie“, in: arch+ - Zeitschrift für Architektur und Städtebau: *Situativer Urbanismus*, Ausgabe: 183, 05/2007, S. 50.
- Syring, Eberhard: „Stadtbild, Raumbild, Leitbild. Der bebaute städtische Raum und die Bilder, die wir (uns) von ihm machen. Beobachtungen am Beispiel Bremen“, in: Krasny, Elke/Nierhaus, Irene (Hg.): *Urbanografien – Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie*, Berlin: Reimer, 2008, S. 59-70.
- Urban Catalyst: „Open-Source Urbanismus – Vom Inselurbanismus zur Urbanität der Zwischenräume“, in: arch+ - Zeitschrift für Architektur und Städtebau: *Situativer Urbanismus*, Ausgabe: 183, 05/2007, S. 84-91.
- Welz, Gisela: *Street Life – Alltag in einem New Yorker Slum*, Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 1991.
- Wildner, Kathrin/Tamyo, Sergio: „Möglichkeiten der Kartierung in Kultur- und Sozialwissenschaften. Forschungsausschnitte aus Mexico Stadt“, in: Möntmann, Nina/Dziewior, Yilmaz (Hg.): *Mapping a City*, Hamburg: Kunstverein in Hamburg, 2004, S. 104-117.
- Wildner, Kathrin: *Zócalo – Die Mitte der Stadt Mexico. Ethnographie eines Platzes*, Berlin: Reimer, 2003.

7. Abstract

The City is a complex reality that is composed of a physical environment, social action and political as well as cultural meaning. I assume that urban space is produced in a continuous process of interaction of all these dimensions. I endue, furthermore, that the perception of urban space is to be located at the interface between these aspects. Therefore it is the perception of urban space to which I address my Bachelor thesis.

Which places attract attention and which evade from perception? This is the guiding question of a mental maps survey that I conducted in Frankfurt Oder. The psychological process of mental mapping, the method relies on, and the critique that is put forward against it are agued within the text. From a theoretical point of view, I confront the formalistic approach of Kevin Lynch's well-known survey "The image of the city" with the artistic and critical idea of *psycho-geography*, as it is developed by the French avant-garde movement of International Situationists.

Frankfurt Oder, as my field of study, is subject to several urban development programs. They affect both the city's building structure and its social realities. Moreover, general principles for urban planning are formed to lead the development. Anyways, the classical means of urban planning seem to struggle when confronted with present challenges – as population shrinkage is one in the case of Frankfurt Oder. At the end of my thesis I ascertain that surveys on urban perception may indeed serve as a means of orientation for an urban development that attempts to deal with more than physical infrastructures.

In exploring the depiction of cognitive images in mental maps, the every-day usage of urban space, the well-being in the city centre, the personal regard to the centre and the vision of what it might be, I succeed in elaborating places in the city centre that are strongly perceived or not perceived at all by the inhabitants. Stating these places does not yet give an advice of how to deal with them. Nevertheless, the mental map survey draws attention to certain risks and potentials in the urban space of Frankfurt Oder and may thus make a contribution to the evaluation and progress of local urban development.

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Abschlussarbeit mit dem Thema:

**„Stadtwahrnehmung und Stadtentwicklung –
eine Mental Maps Studie zum Zentrum von Frankfurt Oder“**

selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, habe ich in jedem einzelnen Fall durch die Angabe der Quelle, auch der benutzten Sekundärliteratur, als Entlehnung kenntlich gemacht.

Frankfurt Oder, den 31.07.2009